Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
:—: Fernsprecher Nr. 324. :—:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterieslisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags.
:—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. :—:

Nr. 172. Sonntag den 25. Juli 1915. 42. Jahrg.

Die große Offensive im Osten nimmt ihren Fortgang. — Wieder gegen 7000 Russen gefangen. — Italienische Missetaten gegen die Zivilbevölkerung im österreichischen Küstenlande und Südtirol.

Eine wertvolle Enthüllung.

Lord Haldane, der englische Minister im Kabinett Asquith, der als der deutschfreundlichste galt und deshalb vor drei Jahren nach Berlin zu vertraulichen Besprechungen geschickt wurde, hat uns kürzlich einen nützlichen Dienst erwiesen. Dies Mal wider Willen. Er fühlte nämlich das Bedürfnis, seine früheren für Deutschland freundlichen Reden und seinen Besuch in Berlin zu rechtfertigen und gab damit der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", die gegenwärtig überhaupt scharf auf irrige, gefärbte und täuschende Auslassungen von Staatsmännern des Dreiverbandes aufpaßt, Anlaß, eine höchst bemerkenswerte Enthüllung zu machen.

Das Kanzlerblatt schilderte genau nach den Akten den Verlauf der Verhandlungen, die auf ein neues freundschaftliches Verhältnis zwischen Deutschland und England gerichtet waren. Einen wirklichen Wert konnten die Annäherungsversuche nur gewinnen, wenn ein gegenseitiges Neutralitätsversprechen für den Fall, daß einer der Vertragschließenden mit einem dritten in Krieg verwickelt würde, zu Stande kam. Sir Edward Grey wollte sich von Anfang an nur auf das Versprechen einlassen, daß England keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen werde, d. h. auf eine Selbstverständlichkeit unter zivilisierten Mächten. Der Reichskanzler war darauf bereit, sich mit einer Formel zu begnügen, nach der England nur dann neutral bleiben sollte, wenn Deutschland ein Krieg aufgezwungen würde. Aber auch das lehnte Grey mit der Begründung ab, daß sonst die bestehenden Freundschaften Englands mit anderen Mächten gefährdet werden könnten. Damit hatte er so zu sagen die Katze aus dem Sack gelassen. Die Freundschaften mit Frankreich und Rußland, d. h. das Festhalten an der Einkreisungspolitik war ihm mehr wert, als die Sicherung des Friedens zwischen England und Deutschland.

Natürlich verzichtete nun die deutsche Regierung auf eine Fortsetzung der Verhandlungen. Sie hatte ein diplomatisches Aufklärungsgefecht geführt, das ihr klar zeigte, wo England stand und worauf es hinaus wollte. Das war im Frühjahr 1912. Im November desselben Jahres übernahm England in dem Briefwechsel zwischen Grey und dem französischen Botschafter in London Paul Cambon die Verpflichtung zum Schutze der französischen Nordküste, womit es sich zum Gehilfen der französisch-russischen Angriffspolitik gegen Deutschland und zum Mitschuldigen am gegenwärtigen Kriege machte.

Die Veröffentlichung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" kommt einer neuen Entlarvung der hinterhältigen Politik der englischen Regierung gleich, die for show, das heißt zum Scheine freundlich tat, in Wahrheit aber nur daran dachte, mit dem bewährten System des sogenannten Gleichgewichts der Kräfte die zu stark gewordene Festlandsmacht Deutschland niederzudrücken. Der Artikel des Kanzlerblattes beweist zugleich, daß die deutsche Diplomatie richtig und rechtzeitig die englische Politik durchschaute, wie dann auch bald nach der diplomatischen Aufklärung ohne Rücksicht auf das fortdauernde Annäherungsgerede die neue große Wehrvorlage im Reichstage eingebracht wurde.

Zur Kriegslage.

Zum 25. Juli.

Von befreundeter Seite schreibt man uns: Der 25. Juli 1914 kann als der eigentliche Beginn des Krieges bezeichnet werden. Es war dies der Tag, an dem das am 23. Juli 1914 von Österreich-Ungarn überreichte Ultimatum von Serbien abgelehnt und daraufhin der österreichisch-ungarische Gesandte aus Belgrad abberufen wurde. Der Tag war in ganz Österreich mit fieberhafter Spannung erwartet worden. In den Abendstunden löste sich dann der Bann, als die telegraphischen Nachrichten einliefen und es nunmehr klar wurde, daß die Würfel im Sinne des Krieges gefallen waren — des Krieges zunächst mit Serbien, aber die Bevölkerung ahnte sehr wohl, daß ein größeres weltgeschichtliches Ereignis bevorstand. Ich selbst war an jenem historischen Tage in der Hauptstadt Tirols, Innsbruck, und war Zeuge der ungeheuren Begeisterung, die die Nachricht von dem Abbruch der Beziehungen mit Serbien hervorrief. Zehntausende von Menschen hatten sich auf der Hauptstraße der Stadt angesammelt und brachen in stürmische Hochrufe auf Kaiser Franz Josef, auf Österreich-Ungarn und auf Deutschland aus, als Offiziere, denen die freudige Erregung über die endlich bevorstehende Abrechnung mit den verhaßten Feinden abzulesen war, der Menschenmenge die Bedeutung der in Extrablättern verbreiteten Depeschen auseinandersetzten. Es erschollen die österreichische Nationalhymne und die „Wacht am Rhein"; Offiziere eilten zur benachbarten Kaserne und holten die Regimentsmusik, die sich an die Spitze eines nach vielen Tausenden zählenden Zuges stellte und unter dem Spielen von Militärmärschen und patriotischen Weisen die Stadt durchzog. Mit besonderer Andacht und Inbrunst wurde immer wieder die „Wacht am Rhein" gesungen. Die zahlreichen deutschen Touristen waren Gegenstand besonders herzlicher Ansprachen seitens der tirolerischen Bevölkerung, und Arm in Arm zog man durch die Straßen Innsbrucks. Man marschierte in die Hofburg, wo der Statthalter Graf Toggenburg vom Balkon aus eine Ansprache hielt, zum General Dankl, zum deutschen und — leider! — auch zum italienischen Konsul, da man damals noch an die Bundestreue Italiens glaubte. Der strömende Regen konnte der erhebenden Demonstration, die bis in die tiefe Nacht hinein währte, keinen Abbruch tun. Jedermann stand unter dem gewaltigen Eindruck, daß er Zeuge des Anbruchs einer neuen Zeitepoche von weltgeschichtlicher Bedeutung gewesen sei.

Die „Saarbrücker Volkszeitung" veröffentlicht folgenden

Armeebefehl des Kronprinzen:

Armee-Hauptquartier, 18. Juli 1915. Es ist mir ein von Herzen kommendes Bedürfnis, allen den Truppen, welche an den siegreichen Kämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen sind, noch einmal meinen Dank und meine volle Anerkennung auszusprechen. Zehn Monate haben wir in schweren blutigen Kämpfen einen zähen und tapferen Gegner Strich um Strich, Graben um Graben nach Süden zurückgedrängt. Mancher tapfere Krieger hat in diesem Walde sein Leben für sein Vaterland dahingegeben. Mit stiller Wehmut und Dankbarkeit gedenken wir unserer gefallenen Kameraden. Durch die siegreichen Sturmangriffe auf eine vom Gegner besonders stark ausgebaute Stellung habt ihr, meine Argonner Truppen, von neuem gezeigt, daß, obgleich die große Kriegslage uns hier auf der Westfront im allgemeinen ein defensives Verhalten auferlegt, wobei die Namen Winterschlacht in der Champagne, Haute Lorraine, Vogesenkämpfe und Platz von Arras beredtes Zeugnis von der unvergleichlichen deutschen Tapferkeit und treuen [illegible]en ablegen, wir doch in der Lage sind, wenn es [illegible]erlich ist, den Franzosen tüchtige Schläge auszuteilen. Mit voller Genugtuung können wir auf die letzten Kämpfe zurückblicken, die uns eine große Beute an Gefangenen und Material aller Art eingebracht haben. Ich bin stolz und glücklich, an der Spitze solcher Truppen stehen zu dürfen, und bin überzeugt, daß, wenn der Augenblick kommt, wo unser Oberster Kriegsherr den weiteren Vormarsch befehlen wird, ich mich auf euch verlassen kann und wir neue Lorbeeren um unsere siegreichen Fahnen winden werden. Wilhelm.

Der Kaiser an Generaloberſten von Woyrsch.

Die „Schlesische Zeitung" meldet: Anläßlich des von den Truppen der Armeeabteilung Woyrsch glänzend durchgeführten Durchbruchs durch die feindliche Stellung am 18. Juli 1915 ist an den Generaloberſten v. Woyrsch aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm eingetroffen:

Seine Majestät hat die Meldung über den gestrigen Durchbruch durch die Stellung des russischen Grenadierkorps nordöstlich von Sienno mit Freude entgegengenommen und mich beauftragt, Eurer Exzellenz sowie den Ihnen unterstellten Führern und Truppen, im besonderen auch der tapferen schlesischen Landwehr, die, wie so oft schon, erneut wuchtige Schläge zur Sicherung ihres schönen Heimatlandes führte, den Ausdruck seiner besonderen Anerkennung mitzuteilen.

gez. v. Falkenhayn.

Wie die „Schlesische Volkszeitung" erfährt, ist Generaloberst von Woyrsch von der philosophischen Fakultät der Universität Breslau zum Ehrendoktor ernannt worden.

Die amerikanische Note in Berlin eingetroffen.

Die Antwortnote des Präsidenten Wilson ist, bei der Berliner amerikanischen Botschaft eingetroffen. Die Übersetzung des recht umfangreichen Schriftstücks ins Deutsche wird einige Zeit in Anspruch nehmen.

Über die entscheidende Kabinettssitzung weiß die „Morning Post" noch aus Washington zu melden, daß besonders zwei Fragen besprochen worden sind. 1. Was geschieht, wenn Deutschland Amerikas Wünsche ablehnt und 2. Wie ist die Stimmung des amerikanischen Volkes? Über die erste Frage kann man zu keinem Ergebnis. Man will den Dingen vorerst ihren Lauf lassen. In der zweiten Frage waren die Kammermitglieder einig: Das Land wünsche keinen Krieg und würde ihn für töricht und unnötig halten. Zwei Mitglieder des Kabinetts — der Justizminister und der Postminister — sind aufrichtige Anhänger Bryans, sie vertraten die Ansicht des Südens, nach der England den Süden durch sein Baumwollverbot ruiniert. Beide wünschten, daß gleichzeitig mit der Note an Deutschland eine kräftige Note an England gehen sollte, um Amerikas Neutralität außer Zweifel zu setzen. Wilson habe aber erst die Lage mit Deutschland geklärt sehen wollen. Der Berichterstatter der „Morning Post", der gut unterrichtet zu sein scheint, beschreibt die Note als freundlich, ohne Drohung oder gar Ultimatum. Sie würde nicht einmal zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen führen. Was daran richtig ist, wird sich erst ergeben, wenn der amtliche Text der Note veröffentlicht ist.

„Daily News" melden aus Newyork: Staatssekretär Lansing erklärte, daß die amerikanische Regierung voraussichtlich den amerikanischen Dampfern befehlen wird, bei dem Signal eines Unterseebootes sofort zu halten. Sollte ein Dampfer dies nicht tun, so würde er für die Provozierung eines Angriffes verantwortlich erachtet werden.

Wie nach der „Deutschen Tageszeitung" Wiener Blätter berichten, stellen sich die

Kriegskosten des Vierverbandes im Juli

auf insgesamt sechs Milliarden Francs, worin die Zinsen für die Kriegsanleihen nicht inbegriffen sind. Laut der „Köln. Ztg." schätzt „Russk. Wjed.", daß Rußland während der ersten elf Kriegsmonate 4½ Milliarden Rubel ausgegeben habe.

*

Die Kämpfe an der Westfront.

Am kommenden Sonntag findet in England ein allgemeiner Bettag für den König, für die Nation und ihre Streitkräfte statt. Zu gleicher Zeit wird bekannt gegeben, daß am 4. August, am Jahrestage der Kriegserklärung, der König und die „Führer der Nation" sich im feierlichen Aufzuge nach der St.-Pauls-Kathedrale begeben werden, um zum Eintritt in das neue Kriegsjahr Gottes Hilfe zu erflehen. Der Bischof von London richtete an die Bevölkerung ein Schreiben, worin er zu Gebet und innerer Einkehr auffordert. — Die Reue kommt etwas spät!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0001

Die englischen Expeditionstruppen.

Amtlich wird mitgeteilt, daß der Hauptteil des südafrikanischen überseeischen Expeditionskorps in Infanterie-Brigaden organisiert werden soll. Diesen werden kleinere Hilfseinheiten beigefügt werden, die vermutlich Maschinisten, Radfahrer, Signalleute und Ambulanzen einschließen werden.

Aus London wird gedrahtet: Der Abgeordnete Johnston Hicks forderte im Unterhause, daß die ursprüngliche englische Expeditionsarmee jetzt auf zwei oder drei Monate beurlaubt werde, weil nunmehr eine **genügende Zahl neuer Truppen verfügbar sei.** Die Regierung sagte Prüfung des Vorschlages zu.

Neue englische Einnahmequellen.

Asquith erklärte einer Abordnung von Citylenten, daß größere Sparsamkeit notwendig sei. Er plane seit langem auch die niedrigen Einkommenklassen zu besteuern. Die Regierung werde unter den jetzigen ungewöhnlichen Umständen bald die **Einführung von Einfuhrzöllen** erwägen müssen.

Die englische Regierung ernannte eine Kommission, um das Problem der Einführung und Anwendung einer **gerechten Kriegsgewinnsteuer** zu lösen. Diese Steuer soll hauptsächlich von Munitions- und Uniformfabrikanten usw. erhoben werden.

Die Verluste in dem siebentägigen Bergarbeiterstreik in Südwales

werden in der „Times“ auf 1½ Millionen Pfund (30 Millionen Mark) geschätzt. Der durch den Produktionsausfall verursachte Mangel an Kohle dürfte aber noch weit schwerer wiegen.

Aus dem französischen Tagesbericht

entnehmen wir folgende Stellen: In der Nacht vom 20. zum 21. und am Tage des 21. wurden auf der Höhe des kleinen Reichsackerkopfes westlich von Münster sehr heftige Kämpfe geliefert. Einem Angriff unsererseits folgten neun deutsche Gegenangriffe. Trotz der Erbitterung unserer Gegner hielten die beiden Jägerbataillone, die wir angesetzt hatten, die Bemühungen des Feindes in den Schranken. Eine Vorstadt von Arras wurde beschossen. Zwischen Maas und Mosel, im nördlichen Wöwre und im Priesterwalde heftiges Feuer mit großkalibrigen Granaten.

Riesenverluste der französischen Fremdenlegion.

Zwei Schweizer, die in Frankreich in die Fremdenlegion eingetreten waren, aber jetzt entflohen und nach der Heimat zurückgekehrt sind, machten in Bern unabhängig voneinander folgende Mitteilungen über die Verluste der französischen Fremdenlegion vor Arras:

Vor Nord-Arras wurde das erste Fremdenlegionen-Regiment vom 8. bis 10. Mai dreimal zum Sturme vorgeschickt. Vor dem Sturme betrug die Zahl des Regiments 4600, nach dem Sturme 820 Mann. Das zweite Fremdenlegionen-Regiment hatte nicht weniger als 3000 Schweizer. Nach dem Sturme kehrten nur noch 232 Schweizer lebend zurück. Das Regiment hatte sämtliche Offiziere verloren.

Die Jagd auf die französischen Drückeberger.

Der „Temps“ berichtet, daß die scharfen Maßregeln zur Feststellung der dienstfähigen Mannschaften, die sich bisher dadurch ihrer Dienstpflicht entziehen konnten, daß sie sich nicht in die Stammrollen eintragen ließen, ein ausgezeichnetes Ergebnis hatten. Alle Männer, die ihrem Alter nach militärpflichtig sein können, werden noch auf der Straße angehalten und zur Vorlegung ihrer Papiere genötigt. In der Jahresklasse 1916 im Militärgouvernment Paris allein sind über 1000 nichteingetragene Männer festgestellt. Die Gesamtzahl der nichteingetragenen Mannschaften aller Jahresklassen wird für Paris auf über 10 000 geschätzt.

Helme und Kappen aus Stahl im Schützengraben.

Die französische Regierung hat den ersten Teil ihrer großen Bestellung auf Stahlhelme und Stahlkappen erhalten. Die Kopfbedeckungen sollen auf den Frontabschnitten Verwendung finden, wo der Laufgrabenkrieg auf kurze Entfernung mit Handgranaten geführt wird, gegen die die neuen Helme Schutz bieten sollen. Die französische Regierung hat auch 50 000 Stück stählerne Brustpanzer bestellt, die aus einem Schild von 28 Ztm. Breite und 50 Ztm. Länge bestehen und den Zweck haben, einen Teil des Gesichts und den Oberkörper zu schützen.

Der Luftkrieg.

Deutsche Flugzeuge in Tätigkeit.

Der „Petit Parisien“ schreibt: In den letzten Tagen haben deutsche Flugzeuge mehrmals Remiremont und Nancy überflogen. Die von ihnen abgeworfenen Bomben verursachten nur geringen Sachschaden.

In der Champagne versuchten unsere Flieger die Dörfer und Verproviantierungsbahnhöfe beim Lager von Chalons zu bewerfen. Sie wurden nach dem französischen Bericht heftig beschossen und ihre Brandgranaten verursachten keinen Schaden.

Über französische Fliegerangriffe

berichtet Joffre vom Donnerstag weiter: Zwei unserer Flugzeuge warfen acht 90-Millimeter- und vier 120-Millimeter-Granaten auf den Bahnhof von Autry nordwestlich von Binarville.

Der Stab der italienischen Marine

teilt mit:

In der Nacht zum 22. Juli warf einer unserer Lenkballons Bomben auf Polazi (San Palagio), sowie auf die Eisenbahnlinie von Nabresina. Alle Bomben explodierten mit ausgezeichneten Ergebnissen. Ein Luftstreifzug derselben Art wurde in der vergangenen Nacht von uns über der Eisenbahnlinie von Nabresina, auf welche wir große Mengen von Explosivstoffen warfen, wiederholt.

*

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsschauplatz

meldet der gestrige österreichisch-ungarische Heeresbericht:

Die Schlacht im Görzischen ist noch immer nicht abgeschlossen. Gegen den Görzer Brückenkopf unterhielten die Italiener gestern ein mäßiges Artilleriefeuer. Ein Angriff auf den Monte Sabotino wurde abgeschlagen. Im Vorfelde von Podgora liegen hunderte von Feindesleichen. Unsere Truppen haben die ursprünglichen Stellungen des Brückenkopfes ausnahmslos im Besitz. Bei der Abwehr der zahlreichen feindlichen Stürme zeichnete sich die dalmatische Landwehr neuerdings besonders aus. Am Rande des Plateau von Doberdo wird weiter gekämpft. Gegen den Abschnitt Peteano—Sdraussina setzten die Italiener in der verflossenen Nacht drei Angriffe an, die abgewiesen wurden. Ebenso mißlang ein Versuch des Gegners, sich zwischen Sdraussina und Polazzo näher an unsere Gräben heranzuarbeiten. Auch neuerliche Vorstöße des Feindes bei Salz, Vermegliano und gegen den Monte Cosich waren gleich allen früheren vergeblich. — Am Mittelisonzo fanden nur Geschützkämpfe statt. Im Krngebiete wiesen unsere Truppen gestern, dann nachts, und heute früh Angriffe ab. — Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete hat sich nichts Wesentliches ereignet. Ein Nachtangriff der Italiener auf den Monte Piano scheiterte. Das Artilleriefeuer hält an mehreren Stellen an.

Im italienischen Bericht heißt es u. a.:

Heute morgen bei Tagesanbruch hat der Feind ein Erkundungsschiff und einige Torpedojäger ausgeschickt, um Ortona, einige Teile der Eisenbahnlinie, sowie die Tremiti-Inseln zu beschießen. Nur bei Ortona ist der Tod eines Greises und eines 14jährigen Kindes zu beklagen. Der Materialschaden ist wenig bedeutend.

Italien wird auf Riesenverluste vorbereitet.

Die Mailänder Morgenblätter bereiten das Publikum in mehreren Meldungen von der Isonzofront auf die sehr starken Verluste der italienischen Armee vor. Hierbei wird geschildert, wie ein italienisches Regiment in einen derartigen Granatenhagel geriet, daß es sich nur mit der blanken Waffe einen Ausweg nach der feindlichen Front zu bahnen konnte.

Eine sensationelle Entdeckung.

Die „Agenzia Italiana“ will erfahren haben, daß in Rom in der Villa Malta, dem Wohnsitz des Fürsten Bülow, ein großes Schrankfach mit sehr interessanten Zeitungsausschnitten entdeckt wurde, die biographische Daten und Urteile über das politische Leben in Italien betreffen.

Die schweren Kämpfe am Isonzo.

Die Kämpfe am Isonzo lassen sich, so wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ aus Wien geschrieben, nur mit jenen Tagen zu Ostern an Furchtbarkeit vergleichen, als die Russen am Duklapaß um jeden Preis durchstoßen wollten. Cadorna befolgt genau dieselbe Taktik der rücksichtslosen Opferung von Menschenmaterial. Eine immer wieder anschwellende Sturmflut frischer Truppen ergießt sich nun schon seit fünf Tagen ununterbrochen gegen unsere Stellungen. Zurückgeschlagen, brechen schon wieder neue, bereitgehaltene Regimenter vor, denen es dann öfter gelingt, unsere Deckungen zu erreichen. Die sich dann bei Nacht unter dem gespensterhaften Scheinwerferlicht abspielenden Handgemenge spotten an Furchtbarkeit allem, was bisher in diesem Krieg erlebt wurde.

Auch Italien bestellt beim „neutralen“ Amerika.

Amerikanische Blätter berichten, daß am Newyorker Markte ungeheure Aufträge für militärische Lieferungen und Proviant von Italien vergeben werden. Bei dieser Gelegenheit wird bekannt, daß die italienische Regierung bereits Monate vor der Kriegserklärung bedeutende Einkäufe jeder Art in Amerika gemacht hat. In den letzten Wochen sind große Sendungen von Weizen und Kohle nach Italien abgegangen, sowie ganze Schiffsladungen von Pferden für die italienische Armee. Augenblicklich bemüht man sich, einen Auftrag von 50 000 Pferden für die italienische Regierung unterzubringen.

*

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht.

Die Kämpfe in Südpolen, in Wolhynien und am oberen Bug nehmen ihren Fortgang. Gegen die Bugstrecke Kamionka—Strumilowa—Krystynopol—Sokal, an deren Ostufer wir uns einige brückenkopfartige Stellungen eingerichtet haben, setzte der Feind sehr starke Kräfte an. Er arbeitete sich an einzelnen Punkten bis auf 300 Schritte an unsere Schützengräben heran, anderen Orts kam es bis zum Handgemenge. Überall wurden die Russen unter großen Verlusten zurückgeworfen. Südöstlich Sokal nahm bei einem kühnen Flankenstoß das Feldjäger-Bataillon Kopal Nr. 10 drei russische Offiziere und 342 Mann gefangen. — Nordwestlich Grubieszow gewannen deutsche Kräfte bedeutend Raum. Zwischen der Bistrycau und der Weichsel warfen die Truppen des Erzherzogs Josef Ferdinand den Feind auf Belzyce und über Mronow zurück. — Westlich der Weichsel von der Pilica-Mündung aufwärts sind die Truppen bis an die Gürtel von Iwangorod herangerückt. Bei Kozniec kämpfen unsere Truppen noch immer mit feindlichen Nachhuten. An den anderen Teilen der Front ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Die „Times“ berichtet aus Petersburg, die Russen haben zwar das letzte Wort vor Warschau noch nicht gesprochen und Warschau noch nicht aufgegeben, aber vom ganzen Lande wird das Schlimmste befürchtet, nämlich der

Fall Warschaus.

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Die Lage auf der russischen Front ist sehr ernst, doch soll das russische Heer, das dem von Mackensen gegenübersteht, aus bewährten Truppen bestehen und hartnäckigen Widerstand leisten.

Iwangorod wird von den Angreifern belagert.

Nach einer Meldung der „B. Z.“ aus dem österreichischen Kriegspressequartier ist die Festung Iwangorod, nachdem ein weiterer Vorstellungsabschnitt zwischen Weichsel und der Bahnlinie gebrochen wurde, auf der Weichselseite von den Angreifern belagert. Die schwere Artillerie hat bereits das Feuer auf die Gürtelwerke eröffnet.

Die Räumung Rigas.

Aus Riga wird depeschiert: Der Verkehrsplan der 14 Extrazüge nach Petersburg ist wieder aufgehoben, offenbar wegen Wagenmangels. Infolgedessen ist die Stadt überfüllt, weil eine Unzahl Flüchtlinge der Beförderung harren. Unter den Letten und Russen ist eine ungeheure Erregung. Fast sämtliche Ausländer und viele Balten sind verhaftet.

*

Vom Seekrieg.

U-Boot-Arbeit.

Wie der deutsche Feind seit Kriegsbeginn auf den englischen Fischern „herumgehackt“ hat, ist nach dem Londoner „Daily Telegraph“ daraus ersichtlich, daß durch deutsche U-Boote und Kreuzer 125 Fischereifahrzeuge versenkt wurden, außer den durch Seeminen vernichteten.

Auf eine Anfrage im englischen Unterhause erklärte Mc. Namara, bis zum 20. Juli seien 95 neutrale Schiffe durch deutsche Unterseeboote und Minen zerstört worden.

Der dänische Schoner „Charlotte“ landete in Fredrikshaven die Besatzung der norwegischen Galeasse „Nordlyset“, die am Montag bei Kap Lindesnaes durch ein deutsches Unterseeboot in Brand geschossen worden war. Die „Nordlyset“ war mit Grubenholz von Arendal nach Granton unterwegs, hatte also Bannware an Bord.

Die schwedische Bark „Capella“, die mit Grubenholz nach Westhartlepol unterwegs war, wurde am Montag in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in Brand geschossen. Die Besatzung, die von dem schwedischen Dampfer „Klippan“ aufgenommen worden war, wurde in Hull gelandet.

„Albatroß“ wieder flott gemacht.

Nach einer Meldung aus Wisby ist S. M. S. „Albatroß“ abgebracht worden und wird vorläufig nach Faroesund überführt.

Angehalten und beschlagnahmt.

Der dänische Dampfer „Florida“, der mit einer Kohlenladung von Amerika nach Stockholm unterwegs war, wurde heute abend in der Ostsee von deutschen Kriegsschiffen angehalten. Der Dampfer hat im südlichen Sund Anker geworfen, bis die Kriegsschiffe nähere Anweisung erhalten haben.

Der dänische Dampfer „Sterling“, der auf seiner Reise von Reykjavik über Thrshavn nach Kopenhagen, mit Wolle, Tran, Klippfisch und 190 isländischen Pferden beladen, von den Engländern nach Kirkwall geführt worden ist, wird wahrscheinlich nach Leith gebracht werden, um die Wolle und den Tran auszuladen, die die Engländer als Bannware rechnen. Der Dänendamfer „Gulfoß“, der kürzlich nach Leith gebracht wurde, um seine Wolladung zu löschen, wird dort noch immer festgehalten.

*

Der türkische Krieg.

Der italienische Botschafter Tittoni ist nach Paris zurückgekehrt, wie verlautet, ohne eine Lösung der Frage über die **Teilnahme Italiens an dem Dardanellenunternehmen** zu erreichen. In derselben Angelegenheit hatte General Porro und Cadorna erst neuerlich wieder Besprechungen mit dem König.

Die türkischen Heeresberichte.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Am 20. Juli abends versuchte der Feind einen durch Bombenwürfe vorbereiteten Bajonettangriff gegen unseren linken Flügel; seine Reihen wurden aber durch unser Feuer gelichtet und kehrten in ihre Stellungen zurück. Bis zum Morgen erneuerte er seinen Versuch dreimal; wir warfen ihn aber immer wieder zurück und trieben ihn mit schweren Verlusten bis in seine Stellungen. Bei Sedd-ul-Bahr beschoß der Feind am 20. Juli nachmittags unseren linken Flügel zwei Stunden lang vergeblich. In der Nacht zum 21. Juli wiederholte er die Beschießung, indem er unseren rechten Flügel mit Leuchtkugeln und Scheinwerfern beleuchtete, ohne Wirkung; wir hielten es für überflüssig, zu antworten. In derselben Nacht verursachten unsere Batterien beim Kum-Kale durch Feuerüberfall auf das feindliche Lager bei Sedd-ul-Bahr eine große Explosion und einen zwei Stunden dauernden Brand in dem feindlichen Munitionsmagazin. Am 21. Juli beschossen wir das Lager und die Artilleriestellungen bei Mortoliman wirksam, der Feind erwiderte wirkungslos. — An der Front im Irak versuchte der Feind, um seine Niederlage zu verschleiern, Demonstrationen durch abgezweigte Truppen, welche wir mühelos abwehren. An den übrigen Fronten nichts Bemerkenswertes.

Unterm 23. Juli wird berichtet:

Auf der Dardanellenfront am 22. Juli bei Ari-Burnu auf beiden Seiten Minenkämpfe zur Zerstörung der Gräben. Unsere Artillerie am rechten Flügel rief durch indirektes Feuer in der feindlichen Stellung eine Feuersbrunst hervor, die längere Zeit andauerte. Bei Sedd-ul-Bahr schwaches Infanteriegefecht mit zeitweise einsetzendem Artilleriefeuer. In der Zeit vom 22. bis 23. Juli zwangen unsere anatolischen Batterien feindliche Torpedoboote zur Flucht, die sich den Gewässern von Kerevidere näherten und versuchten, unseren linken Flügel zu beschießen. Auf den anderen Seiten nichts von Bedeutung.

*

Die Haltung der Neutralen.

Rumänische Abweisung von Dreiverbandsbeschwerden.

Die „Basler Nachrichten“ melden aus Bukarest: Die Gesandten Englands und Frankreichs verweisen bei der Regierung darauf, daß große Mengen Maschinenteile aus Österreich und Deutschland nach der Türkei durch Rumänien gehen, obwohl es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0002

sich um Material für Geschütze und Munitionsfabriken handle. Die rumänische Regierung erklärte laut Vitorul, die Statistik weise nach, daß der Transport von Maschinenteilen durch Rumänien nach der Türkei, gegenüber den beiden Vorjahren, eher abgenommen habe, als gewachsen sei, daß sich ein Verbot daher nicht rechtfertigen lasse.

*

Der deutsche Kaiser von den „Engländern gefangen".

Mit welchen Mitteln die feindliche Propaganda arbeitet, um die Bevölkerung ihrer Übersseebesitzungen, besonders Indiens, über die Kriegsereignisse zu täuschen, zeigt der dem „Berl. Tagebl." zur Verfügung gestellte Brief eines Deutschen in Bangkot vom 3. Mai dieses Jahres, den der Absender an seine Berliner Verwandten geschrieben hat. Wir entnehmen dem Briefe die folgende Stelle: Jetzt möchte ich dir mal etwas berichten, was wert ist, daß es auch andere erfahren. In unserm Geschäft arbeitet ein Chinese, der mit Kapital an einem Kientopp beteiligt ist. Neulich kommt der Mann und erzählt uns, der Kientopp hätte einen Film von Pathé frères aus Singapore erhalten. Es war ein Kriegsfilm. Diesmal handelte es sich um etwas ganz Besonderes. Die Inhaber des Kientopps probieren also den Film am Morgen. Der Film rollt ab. Mit einem Male sind sie ganz erstaunt, denn die Überschrift lautet: „Der Deutsche Kaiser von den Engländern gefangen genommen." Dieser Film wird in Indien gezeigt, ganz den Telegrammen der Alliierten angepaßt. Der Film rollt weiter ab und wahrhaftig wird unser Kaiser gefangen genommen. Ich hätte das zu gern mal gesehen, aber der Film ist, ohne daß er hier gezeigt wurde, nach Singapore zurückgeschickt worden. Man hätte den Film eigentlich auftaufen müssen, aber ich hatte es zu spät zu Hause erzählt, und da war er schon wieder fortgeschickt.

*

Italiens Dalles.

Über die Finanzlage Italiens wird dem „Baseler Anzeiger" folgendes mitgeteilt:

Die schwebende Schuld Italiens betrug schon zu Beginn des Krieges za. 2 Milliarden Lire. Die beiden während des Krieges aufgenommenen Anleihen würden, selbst wenn sie wirklich zwei Milliarden erreichen könnten, ungefähr hinreichen, diese Schuld zu konsolidieren. Im Kriege aber dürfte Italien, nach den bei anderen Staaten gemachten Erfahrungen, schon wieder mehr als diesen Betrag neu ausgegeben haben, weil seine Kriegführung wegen Mangel an Kohlen und teilweise auch an Eisen notwendig teurer sein mußte. England erklärte sich seinerzeit bereit, Italien drei Milliarden vorzustrecken gegen Abgabe einer Milliarde Gold, also das gleiche System wie gegenüber Frankreich und Rußland. Dieser Handel kam aber anscheinend nicht zustande. Es muß Italien, das schon in der Klemme sein dürfte, Geld verschaffen. Die Abgabe von Gold kann es nicht gut riskieren, weil dann seine ohnehin schon gefährdete Valuta in absehbarer Zeit völlig zusammenbrechen müßte. Sollte es nun versuchen, die nötigen Mittel durch das Blut seiner Söhne sich zu verschaffen? Das Aussehen ist ganz so. — Es wäre interessant zu erfahren, wie hoch jedes gelieferte Armeekorps eingeschätzt wird. — Die Milliarde, die jetzt in Italien gezeichnet werden soll, macht den Kohl auch nicht fett.

*

Zur Armierungsfrage der „Lusitania".

Die Frage, ob die „Lusitania" Geschütze an Bord gehabt habe oder nicht, erfährt eine weitere Beleuchtung durch die unter Eid abgegebene Aussage des Kriegsfreiwilligen F. Ludolph, der bis zum Kriegsausbruch als Bootsmann auf dem Dampfer „Präsident Frank" der Hamburg-Amerika-Linie gefahren hat. Sie lautet: Ende Oktober oder Anfang November — das Datum kann ich nicht mehr genau angeben — wurde ich in New-York von einem bekannten Norweger mit auf die „Lusitania" genommen, die dort im Hafen lag. Mein Bekannter war auf der „Lusitania" angeheuert. Ich habe mir das Schiff ganz genau ansehen können. Dabei stellte ich fest, daß auf der „Lusitania" an Back- und Steuerbord des Vorder- und Hinterschiffes auf jeder Seite je ein Geschütz, im ganzen vier Geschütze standen, die mit Segeltuch überzogen waren. Ich kann allerdings nicht sagen, welcher Art die Geschütze waren. Doch waren die Rohre sehr lang. Ich schätze sie auf drei bis vier Meter. Signalkanonen konnten es nicht sein. Mein Freund erklärte mir, daß die „Lusitania" Hilfskreuzer und deswegen armiert sei. In einem Lichtspieltheater in Brooklyn habe ich — ziemlich in derselben Zeit — eine Darstellung der Ausfahrt der „Lusitania" aus dem Hafen gesehen. Man konnte deutlich erkennen, wie die Geschütze eingeschwenkt wurden, um die Ausfahrt zu ermöglichen.

Politische Übersicht.

Amerika. Aus New-York wird gemeldet: Die Arbeiterunruhen im New-Yorker Hafen nehmen weitere Ausdehnung an. Am Donnerstag sind wieder 1000 Arbeiter in den Ausstand getreten. Acht Petroleumdampfer können nicht auslaufen. 6000 bis 6500 Arbeiter streiken bereits. In den Waffenfabriken von Winchester und Remington sind heute 400 Maschinisten ausständig. Die Regierung bemüht sich, die Streitigkeiten zu beseitigen. „Daily News" berichten aus New-York, daß der Verband der amerikanischen Maschinisten, dem 600 000 Mitglieder angehören, angekündigt habe, es sei jetzt die Zeit gekommen, um die Einführung des Achtstundentages in den Vereinigten Staaten zu erzwingen. Falls die Arbeiterschaft auf Widerstand stoße, werde man den Ausstand erklären. — Die Londoner „Times" meldet aus Washington: Der Streik in den Remingtonwerken ist mißlungen. Wenn es aber der Federation of Labour nicht gelingt, die fremden Agitatoren auszuschließen, so werden Wiederholungen stattfinden. Beamte des internationalen Maschinistenvereins zeigen an, daß die Zeit gekommen sei, den Achtstundentag für die Maschinisten in Amerika zu verlangen: ein kleiner Streik der Hafenarbeiter in New-York hat begonnen. In Cleveland versuchen fremde Agenten, die Maschinisten in Munitionswerken zu Streiks zu veranlassen.

Japan. Der Londoner „Daily Telegraph" berichtet aus Peking: In amtlichen Kreisen wird der neueste Plan Japans viel erörtert, eine chinesisch-japanische Bank mit einem Kapital von fünf Millionen Pfund Sterling zu gründen. Davon sollen die chinesische und die japanische Regierung dreißig Prozent übernehmen, um China im japanischen Interesse auszubeuten. Keine chinesische Regierung könnte einen solchen Plan annehmen, der die Hartnäckigkeit der japanischen Politik kennzeichnet.

Deutschland.

Berlin, 24. Juli. Die Kaiserin lud gestern mittag die Verwundeten vom Orangerielazarett in Potsdam nach dem Rosengarten beim Neuen Palais. Die hohe Frau geleitete ihre Gäste durch die herrlichen Rosenanlagen und ließ jedem Verwundeten einen Rosenstrauß überreichen.

— **Auszeichnung des Prinzen Leopold von Bayern.** Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern die silberne Spange zum Eisernen Kreuz zweiter Klasse von 1870/71 verliehen.

— **Ein Erlaß gegen Preissteigerungen in Württemberg.** Im Anschluß an das Vorgehen des Generalkommandos des württembergischen Armeekorps hat das württembergische Ministerium des Innern an die Staats- und Gemeindebehörden einen Erlaß gerichtet, der sich gegen Preissteigerungen wendet, die auf künstliches Zurückhalten der Vorräte, auf Auswüchsen im Zwischenhandel und auf anderen unlauteren Machenschaften beruhen. Besonders weist das Ministerium darauf hin, daß es in der gegenwärtigen Zeit zu den vornehmsten Aufgaben der Gemeinden gehöre, die Lebensmittelversorgung nötigenfalls durch eigene Einrichtungen unmittelbar sicher zu stellen.

— **Die Höchstpreise für Brotgetreide für das kommende Wirtschaftsjahr.** Der Bundesrat hat am 23. Juli die Höchstpreise für Brotgetreide, Gerste und Hafer für das kommende Wirtschaftsjahr festgesetzt. Wenn auch die erhöhten Produktionskosten und vermehrten Schwierigkeiten des landwirtschaftlichen Betriebes in diesem Jahre, besonders auch das voraussichtlich geringere Ernteergebnis, eine Erhöhung der Preise wohl gerechtfertigt hätten, hielt der Bundesrat doch mit Rücksicht auf eine möglichst wohlfeile Ernährung der deutschen Bevölkerung an den bestehenden Preisen für Brotgetreide fest und verringerte nur die Zahl der gegenwärtigen Höchstpreisbezirke auf vier größere Preisgebiete unter gleichzeitiger Einschränkung der Preisspannung. Danach bleibt der Grundpreis für den Bezirk Berlin wie bisher auf 220 Mk. für die Tonne Roggen. Vom 1. Januar 1916 ab treten, wie bisher, Zuschläge von 1½ Mk. halbmonatlich hinzu. Der Preis für Weizen ist, wie in diesem Jahre, auf 40 Mk. über den Roggenpreis festgesetzt. Für Gerste und Hafer sind, um wenigstens eine Annäherung an die stark gestiegenen Preise für die übrigen Futtermittel zu erreichen, die Einheitspreise für das ganze Reich auf 300 Mk. festgesetzt worden. Dabei ist Gerste für gerstevorarbeitende Betriebe, ebenso alles Saatgetreide, wie in diesem Jahre, an die Höchstpreise nicht gebunden.

— **Eine Reichs-Futtermittelstelle.** Der Bundesrat hat in seiner gestrigen Sitzung die Errichtung einer Reichsfuttermittelstelle beschlossen, deren Aufgabe es ist, für die Sicherung und Verteilung inländischer Futtermittel zu sorgen. Ihr steht ein Beirat zur Seite, dessen vier Abteilungen zuständig sind für Hafer, Gerste Kraftfuttermittel und zuckerhaltige Futtermittel. Seine Zustimmung ist zu bestimmten grundsätzlichen Entscheidungen notwendig. Die neue Reichsstelle hat die Verwaltungsangelegenheiten nach Maßgabe der verschiedenen Verordnungen über den Verkehr mit obengenannten Futtermitteln vom 28. Juni 1915 sowie die statistischen Feststellungen zu bearbeiten. Sie entscheidet auch über alle Anträge und Eingaben, die sich auf die Durchführung der genannten Verordnung beziehen. Neben der Reichsfuttermittelstelle bleiben die vorhandenen Landesfuttermittelstellen bestehen und es können auch neue derartige Stellen in Zukunft errichtet werden.

— **Deutscher Glückwunsch zur türkischen Nationalfeier.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Der 23. Juli ist der türkische Freiheitstag. An diesem Tage begann vor sieben Jahren, 1908, die junge Türkei ihr politisches Dasein mit dem Programm, dem Volk der Osmanen im Innern und nach außen eine selbständige Entwicklung zu sichern. Dieses Programm wurde damals auch in solchen Ländern begrüßt, deren Regierungen jetzt über die Zukunft der Türkei den Stab brechen und über ihre Gebiete in Europa und in Asien das Los werfen wollen. Einen Ersatz für solche Scheinfreundlichkeit hat das Ottomanische Reich bei den Mächten gefunden, mit denen es auf Grund einer wahrhaften Interessengemeinschaft Schulter an Schulter im Kampf um Sein oder Nichtsein steht. In diesem Kampf bewährt die Türkei ein Heldentum, das den glänzendsten Tagen der osmanischen Geschichte ebenbürtig ist. Sie führt den Krieg unter schweren Entsagungen für ihre Feinde und zur Bewunderung ihrer Verbündeten. Am Tage der Nationalfeier weilen unsere Gedanken mehr als je bei den tapferen Bundesgenossen, mit dankbarer Freude über die bisher vollbrachten kriegerischen Taten und mit innigen Wünschen für den endgültigen Erfolg des ruhmvollen Kampfes.

— **Über „allzu große Sparsamkeit des Reichsschatzamts"** klagt der „Vorwärts" wie folgt: Bei den letzten Beratungen der Budgetkommission des Reichstags war von sozialdemokratischer Seite angeregt worden, den in den Lazaretten liegenden oder in Kuorten befindlichen kranken oder verwundeten Kriegsteilnehmern statt der niedrigen Krankenlöhnung die volle Löhnung zu bezahlen. Begründet wurde dieser Wunsch damit, daß viele Soldaten in Kurorte geschickt werden, wo eine Krankenlöhnung von zehn Pfennigen pro Tag als absolut unzureichend bezeichnet werden muß. Wie der „Vorwärts" erfährt, hat das Kriegsministerium die Notwendigkeit der Gewährung der vollen Kriegslöhnung an solche Mannschaften anerkannt und dies dem Reichsschatzamt gegenüber auch ausdrücklich betont. Die Zustimmung des Reichsschatzamts zur Abänderung der Bestimmungen steht jedoch noch aus.

— **Landesverrat!** Wie verlautet, sind in den neutralen Ländern, insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika, Personen deutscher Abstammung als Arbeiter, Ingenieure oder in sonstiger Eigenschaft in Betrieben tätig, die sich mit der Herstellung von Kriegsbedarf für unsere Feinde befassen. Alle diejenigen, die auf solche Weise die fremde Kriegsmacht stärken und dadurch Deutschlands Kriegsführung erschweren, laden nicht nur eine schwere moralische Schuld gegen ihr Vaterland auf sich, sie können auch, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, nach den deutschen Gesetzen wegen Landesverrats bestraft werden. § 89 des Reichs-Strafgesetzbuches sagt u. a.: Ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen Deutschland ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet oder der Kriegsmacht des deutschen Reiches oder der Bundesgenossen desselben Nachteile zufügt, wird wegen Landesverrats mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder mit Festungshaft von der gleichen Dauer bestraft. Ferner bestimmt der § 4 Abs. 2 des Strafgesetzbuches, daß ein Deutscher wegen einer landesverräterischen Handlung auch dann bestraft wird, wenn die Handlung im Auslande begangen ist. Sofern also Personen, die sich an der Herstellung von Kriegsbedarf für die Feinde Deutschlands beteiligen, die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, können sie strafgerichtlich verfolgt werden, sobald sie deutschen Boden betreten. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die deutschen Strafverfolgungsbehörden jeden Deutschen, der in dieser Zeit seine Pflichten gegen das Vaterland verletzt, unnachsichtlich zur Verantwortung ziehen werden.

— **Im fortschrittlichen Verein zu Halle** wurde dieser Tage nach einem Referat des Abg. Delius eine Entschließung angenommen, wonach entsprechend dem Wunsche der Regierung und mit Rücksicht auf die internationale Lage eine öffentliche Erörterung über die Friedensziele im gegenwärtigen Augenblick für unangebracht erachtet, gegenüber Kundgebungen von anderer Seite aber betont wurde, daß der Standpunkt, keine Gebietserweiterungen vorzunehmen, nicht aufgeheftet werden könne; es werde vertraut, daß die Regierung nur einen solchen Frieden schließen wird, der eine bessere Verteidigung des deutschen Vaterlandes ermöglicht und damit einen neuen Krieg auf absehbare Zeit verhindert. Es wurde der unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß der endgültige Sieg uns bleiben werde.

Parlamentarisches.

△ **über die nächste Tagung des Reichstages** wird der „Kölnischen Zeitung" aus Berlin gemeldet: Nach den bisherigen Absichten ist anzunehmen, daß die Budgetkommission des Reichstages am Dienstag den 10. August d. J. zusammentritt, während das Plenum wohl einge Tage später einberufen wird. Für die Budgetkommission wird wiederum die Beratung der wirtschaftlichen Maßnahmen, die seit den letzten Tagungen des Reichstages getroffen oder in Aussicht genommen sind, den Gegenstand der Beratungen bilden. Unerledigt in der Kommission steckt die Vorlage wegen des Stickstoff-Monopols. Ob angesichts der großen Schwierigkeiten der Materie eine Erledigung in diesem Sommer möglich ist, erscheint zum mindesten zweifelhaft, namentlich auch mit Rücksicht auf das gewaltige Material, das mittlerweile aus den Kreisen der beteiligten Industrien vorgelegt worden ist. Es dürfte wohl anzunehmen sein, daß das Schicksal dieser Vorlage sich erst in der Herbsttagung entscheidet. Doch wird den Reichstag die Kriegskreditvorlage des Reichsschatzamts beschäftigen, die zweifellos eine glatte Erledigung finden wird. Die Besteuerung der Kriegsgewinne befindet sich in den Vorbereitungsstadien und wird erst in der Herbsttagung des Reichstages eingebracht werden. Beim Auseinandergehen des Reichstages hat sich die Kommission über die Reform des Reichsvereinsgesetzes konstituiert und den Abgeordneten Junck zum Vorsitzenden gewählt. Die Kommission wird sich zunächst schlüssig zu machen haben, in welcher Weise sie an den Beratungsstoff herantritt; auch hier ist angesichts der großen Schwierigkeit der gesetzgeberischen Neuordnung und der großen Zahl der Abänderungsanträge, die zu beraten sind, mit einer Erledigung in diesem Sommer nicht zu rechnen. Die Tagung des Reichstages wird hiernach eine kurze sein.

Vermischtes.

* **Zuckerverkauf durch die Gemeinden.** Seit dem 15. Juni hat die Stadt Aachen 13200 Ztr. Zucker bezogen und zum Selbstkostenpreis an die dortigen Geschäfte abgegeben, die den Zucker zu einem festgesetzten Preise weiterverkaufen müssen. Die Stadt Köln gibt Kristallzucker, fünf Pfund zu 1,40 Mark, durch bestimmte Geschäfte ab. Sie weist darauf hin, daß sie einen besonders günstigen Abschluß gemacht habe und die Preise viel billiger als in den Kolonialwarenhandlungen seien.

* **Durch Postkarten verraten** hat sich ein junger Durchbrenner aus Dessau, der von der Berliner Kriminalpolizei am Mittwoch festgenommen wurde. Ein 17 Jahre alter Max Wald entwendete seinen Eltern in Dessau ein Sparkassenbuch über 2000 Mark, erhob darauf 1250 Mark und fuhr nach Berlin. Hier traf er sich mit einem Altersgenossen und Freunde, einem Fischer Franz Rathmann, dessen Braut und deren Schwester, junge Mädchen von 16 und 17 Jahren. Alle vier mieteten sich bei einer Frau in der Nostitzstraße ein und verjubelten dann das Geld auf Kraftwagenfahrten, in Bier- und Weinwirtschaften usw. Postkarten, die die lustige Gesellschaft von ihren Vergnügungsfahrten nach Dessau schrieb, brachten dort die Polizei auf die Spur des Durchbrenners. So wurde er mit seinem Freund und den beiden Mädchen festgenommen, als sie gestern den Heimweg antreten wollten. Rathmann und die Mädchen behaupten, daß sie nicht gewußt hätten, woher Wald sein Geld genommen habe. Sie erscheinen aber so schwer belastet, daß auch sie dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurden, obwohl sie versichern, daß sie Wald nur zufällig getroffen hätten.

* **D'Annunzios „unerschrockenes Herz".** D'Annunzio ist auf seiner langdauernden Reise an die Front, die stets wieder durch allerlei Schmausereien, Festlichkeiten und Huldigungen unterbrochen wird, neuerdings in Venedig gelandet. Im Ferrara machte er einen Anstandhalt und schenkte der hochbeglückten Stadt das Manuskript seines Werkes „Parisina", dem er folgende Widmung — echt d'Annunzio — beifügte: „Gabriele d'Annunzio, in den heiligen Krieg ziehend, hinterläßt der vielgeliebten Stadt Ferrara dieses Manuskript; die Schönheit der Stadt bewahrt er in seinem unerschrockenen Herzen."

* **Verwundetenaustausch.** Konstanz, 23. Juli. Mit dem heutigen schweizerischen Lazarettzuge kamen weitere 16 schwerverwundete deutsche Krieger aus Frankreich hier an. Sie wurden in das hiesige Lazarett gebracht. Gestern ist wieder ein Transport mit 700 französischen Sanitätsmannschaften nach Lyon abgegangen.

* **Von einem heftigen Zyklon** wurde, wie die „Stampa" aus San Daniele in Friaul, meldet, die dortige Gegend in der Nacht vom Montag zum Dienstag heimgesucht. Erheblicher Schaden wurde verursacht. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag
von Th. Rößner in Merseburg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0003

Nach beendeter Inventur-Aufnahme

besonders billiger Verkauf:

die Restbestände in

Damen- und Kinder-Kleidern, Damen- und Kinder-Mänteln, Damen-Kostümen, -Röcken, -Blusen, garnierten Damen- und Kinder-Hüten, Knaben-Waschanzügen, -Blusen, -Hosen.

Reste aller Warengattungen

Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan.

Meines verstorbenen Mannes

Palmbaum-Wirtschaft

mit dem beliebten

Bayrisch Bier

führe ich weiter.

Merseburg, den 24 Juli 1915.

Francisca Hille.

Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Masch.- u. Elektrot.-Schule. Werkm.-Schule. Anerkannte Hoch- und Tiefbauschule.

Staatskommissar. Programm frei.

Gedenken wir der Vergessenen!

Draußen im Felde und auf den Wogen der Meere gibt es unter unseren wackeren Kämpfern so manchen, dem nie oder fast nie die Freude zuteil wird, eine für ihn persönlich bestimmte Gabe, ein sichtbares Gedenken aus der lieben Heimat zu erhalten. Wehmütiger Stimmung, ja blutenden Herzens, steht so mancher Brave dabei, wenn die Feldpost seine Kameraden reich bedenkt, während sie ihm nie etwas bringt. Eltern- oder geschwisterlos steht er allein in der Welt oder seine Angehörigen können ihm nie ein derartiges Zeichen der Liebe und des Gedenkens aus ihren bescheidenen Mitteln zuwenden. — Es bedarf nicht erst vieler Worte, um darzutun, daß hier das warmherzige, sich in Taten äußernde Mitempfinden einzusetzen hat. Keinen draußen im Kampfe stehenden soll jemals das Gefühl beschleichen, die Schwestern und Brüder der Heimat könnten auch nur eines derer vergessen, die zu kämpfen und zu sterben bereit sind

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst hat die Organisation dieser Angelegenheit in die Hand genommen. Er sendet die herzlichste Bitte ins Land:

Teilt uns mit, wer bei der Versorgung der bisher Vergessenen helfen will.

Sammelt und sendet uns Natural-Liebesgaben und Geldspenden für diesen Zweck.

Berlin W. 9, Potsdamer Platz, Bellevuestr. 21-22.

Postscheckkonto: Berlin Nr. 20878.

Bankkonto: Deutsche Bank Berlin, Depositenkasse C.

Der Bund für freiwilligen Vaterlandsdienst E. V.

(Folgen die Unterschriften.)

Karte vom italienischen Kriegsschauplatze

zum Preise von 10 Pfg. ist zur Vervollständigung unsrer Kriegsatlanten zu haben in der Geschäftsstelle des „Merseburger Corresp."

Dürkopp-Räder

Fahrräder

sämtliche Fahrradteile und Reparaturen vorteilhaft bei

Schladitz-Räder

Richard Gärtner, Unter-Altenburg 4

Bilder - Einrahmung Leistenlager

Albert Junge, Schmale Str. 11

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft

für

Leinen- und Baumwollwaren, Tischzeuge, Handtücher, Hauswäsche, Bettfedern und Betten.

Fernspr. 259.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

Schützenhaus Ammendorf.

Vom 23. Juli bis 8. August

grosses Wohlfahrtsfest

zum Besten der Verwundeten im Amtsbezirk.

Karusell, Amerikanische Schaukel, Schau-, Schiess-, Spiel-Buden, Kasperltheater u. dergl. am Platze.

Sonntag den 25 Juli nachmittag

Gartenkonzert.

Abends

Grosses Konzert

im Saale unter Mitwirkung der beliebten Veroni-Sänger mit ihren neuesten Schlagern der Zeit entsprechend

Um gütige Unterstützung bittet

Der Fest-Ausschuss.

Zum Dampfdrusch:

Steinkohlen und Steinkohlen-Briketts.

Ferner:

Maschinenöl, Zylinderöl, Maschinenfett, Treibriemenschmiere Wagenfett, Putzwolle.

Eduard Klauss

Fernruf 27. Merseburg.

Zu Gunsten der durch den Krieg schwer geschädigten Einwohnerschaft des ostpreußischen Kreises Stallupönen veranstalten wir eine Sammlung

lebender

Hühner.

Wir bitten, freundliche Gaben am Dienstag den 27. Juli und am Mittwoch den 28. Juli in Merseburg Lauchstedter Straße 10 abgeben zu wollen. Uns etwa zugedachte Bahntransporte bitten wir uns rechtzeitig nach unserer Geschäftsstelle, Merseburg Sessnerstraße 1, anzuzeigen.

Der Mobilmachungs-Ausschuß vom Roten Kreuz.

Ausverkauf.

Feldpostkartons

in allen gangbaren Größen zu Fabrikpreisen.

Kartonagengeschäft Rossmarkt.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Nr. 172. Sonntag den 25. Juli 1915.

Über den Lebensmittelwucher.

macht der Landtagsabg. Baumeister in der „Bergisch-Märkischen Zeitung“ folgende zutreffenden Ausführungen:

Was jetzt im Volke Erregung hervorruft, das ist die Tatsache, daß offenbar niemand eine wahre Begründung für die Notwendigkeit der Lebensmittelteuerung erbringen kann. Daß die Dinge, die wir früher hauptsächlich aus dem Auslande bezogen haben, jetzt nicht mehr preiswert zu erstehen sind, weiß jedermann, versteht jedermann und billigt jedermann. Ganz anders aber steht es mit den im Lande erzeugten Nahrungsmitteln. Daß es in diesem Kriegsjahr möglich war, Hunderte von Zentnern an Spinat auf dem Misthaufen verkommen zu lassen, nur weil die Produzenten nicht den ihnen erwünschten Preis dafür erzielen konnten, das versteht niemand mehr. Daß in dieser Zeit, wo das Obst reif wird, den Hausfrauen kein Zucker zur Verfügung steht oder nur zu viel zu hohen Preisen, das ist ein Rätsel für das Welt-Zuckerland Deutschland. Daß die Gemüse teurer sind, trotzdem sie gut gewachsen sind, vereitelt den Erfolg aller Hinweise auf den Ersatz anderer Nahrungsmittel durch Gemüse.

Wer die Schuldigen sind? Ich will keinen Stein auf den Einzelnen werfen. Letzten Endes ist der Erwerbsbetrieb der Hauptschuldige. Ob wir durch vaterländische Vorhaltungen erreichen, daß er in der Mehrheit der Menschen sich dem edlen Gemeinschaftsgefühl eines in großer Zeit schwer ringenden Volkes unterordnet? Ich glaube nicht!

Es sei auch zugegeben, daß man der Landwirtschaft heute gute Verdienstmöglichkeit bieten muß, um zu erreichen, daß sie mit Ausnutzung der äußersten Kraft erzeugt werden kann. Aber was wir jetzt erleben, hat mit diesem gesunden volkswirtschaftlichen Grundsatz nichts mehr zu tun. Das ist Wucher, das ist Ausnutzung einer Zwangslage.

Wo die Schuldigen auch im einzelnen sitzen mögen, darüber sollten sie sich klar sein: Sie machen sich durch ihr Verhalten zum Vorspann der sozialen Wirtschaftsanschauungen. Sie zwingen förmlich zum Zusammenschluß der konsumierenden Volksschichten und bedrohen letzten Endes die freie Produktion und den freien Handel.

Aus das Hineinwerfen dieser Erwägung, die für den Nachdenkenden wahrlich ernst genug ist, wird natürlich bei denen nichts nützen, die an ihren Geldbeutel mehr denken, als an das Gemeinschaftsleben ihres Volkes.

Aber in Regierungskreisen sollte man sich endgültig völlig klar werden über all die Folgerungen, die aus den jetzigen Erscheinungen hervorgehen können. Daß das preußische Landwirtschaftsministerium während der ersten sieben Kriegsmonate versagt hat, ist doch kein Grund, daß es nun immer versagen muß. In Bayern und Württemberg sind energische und großzügige Maßnahmen getroffen. In Preußen sind sie wieder erst angekündigt, und zugleich hört man von dem grotesken Gedanken, die Getreidehöchstpreise noch heraufzusetzen. Die jetzigen Höchstpreise lassen den Erzeugern von Getreide trotz der Verteuerung der Erzeugungskosten ausreichenden Verdienst. Das hat mir mancher in der Landwirtschaft Stehende frank und frei gesagt. Not leiden die Vieh haltenden Landwirte, die auf diesen Zweig hauptsächlich angewiesen sind, nicht aber die Kartoffel- und Getreideerzeuger. Somit darf von einer Erhöhung der Getreidehöchstpreise nicht die Rede sein. Geht es nicht anders, so soll man den Vieh haltenden Landwirten, denen man ihr Getreide wegnimmt, beim Einkauf von Futtermitteln behilflich sein, auch finanziell. Kommen wir über den Hund, kommen wir auch über den Schwanz. Eine großzügige Kartoffelverteilung im ganzen Reich für das neue Jahr kann daneben viel helfen.

Aber die ganze verzehrende Bevölkerung zugunsten Einzelner belasten, die es gar nicht nötig haben, daß man ihnen noch mehr zuwendet, das geht in dieser Zeit nicht an.

Es ist nicht möglich, im Rahmen eines Zeitungsaufsatzes auf alle Einzelheiten der Ernährungsfrage einzugehen. Das soll der Zweck dieser Zeilen auch nicht sein.

Der Kernpunkt der Frage ist der: Wir haben genug Nahrungsmittel im Land; niemand verlangt, daß sie zu Friedenspreisen an den Verzehrer kommen. Aber sie müssen an ihn kommen zu Preisen, die nur um so viel höher sind, als die Erzeugungskosten sich verteuert haben, meinetwegen mit einem Aufschlag als Anreiz zu intensivster Erzeugung.

Da der menschliche Charakter es leider verhindert, daß in gespannten Zeiten dies Ziel durch freie Vereinbarung zwischen Erzeugung, Handel und Verkehr erreicht wird, so hat der Staat die Pflicht, mit aller Energie auf Erreichung des Zieles hinzuarbeiten. Wohl liegt ihm ohnehin eine Riesenlast in diesem Kriege ob. Das weiß ich sehr wohl, und ich bewundere viel von dem, was schon geleistet worden ist. Aber angesichts der Wichtigkeit der Ernährungsfrage, angesichts der Größe der ganzen Kriegsaufgabe kann es kein Ausruhen geben. Die etwas sorglose Art, die im Frühjahr noch im preußischen Landwirtschaftsministerium herrschte, im Gegensatz zu der riesigen Arbeitsentfaltung im Reichsamt des Innern, muß jetzt der Erkenntnis weichen, daß diese Probleme nicht ungelöst bleiben dürfen.

Was nicht gelöst werden kann, soll man dem deutschen Volke darlegen. Dann wird es sich nach der Decke zu strecken wissen. Es hat genug Kraft bewiesen, um Vertrauen zu verdienen. Man soll ihm aber nur zumuten, was ihm zugemutet werden muß.

— **Über ein Manifest der Flamen** wird aus dem Haag gemeldet: Eine der belgischen Regierung nahestehende Gruppe von führenden Flamen veröffentlicht ein Manifest, in dem bei aller Betonung ihrer Loyalität die völkische Selbständigkeit und Selbstregierung Flanderns fordert. Das Manifest begrüßt die flämische Bewegung, die auch nach dem Kriege fortdauern werde.

— **Zur Verwaltung der großen russischen Forsten um Suwalki** ist nach der „Elbinger Zeitung“ Reichstagsabg. Stadtforstrat Schroeder aus Elbing als Reichskommissar bestellt worden. Schroeder gehört seit Kriegsbeginn der Armee an.

— **Die Frage der Kreditbeschaffung** für die aus dem Kriege heimkehrenden Handwerker beschäftigt schon jetzt die Regierungen und die beteiligten Kreise lebhaft. Die sächsische Regierung beabsichtigt, den aus dem Kriege heimkehrenden Handwerkern zur Milderung etwaiger geschäftlicher Kriegsschäden niedrig verzinsliche Darlehen mit längerer Tilgungsfrist zu geben. Die Mittel sollen den gewerblichen Genossenschaftsfonds entnommen werden. Auch in Baden ist eine Organisation des Kredits namentlich für kriegsbeschädigte Handwerker unter Beteiligung der Kreditgenossenschaften geplant. Der Landesverband der badischen Gewerbe- und Handwerkervereinigungen schlägt vor, daß der Staat zur Verbilligung des Kredits etwa 2% zugunsten der kreditgebenden Genossenschaft übernehmen soll und daß Gewerbevereine oder Innungen Gewährschaftsleistungen übernehmen, um die Genossenschaften vor Verlusten zu schützen. Von genossenschaftlicher Seite werden allerdings Bedenken gegen diese Pläne laut, namentlich nach der Richtung hin, daß allzu bequemer Kredit das unüberlegte Selbständigmachen fördert und die Gewährung von zweierlei Zinsfuß an die Kriegsteilnehmer einerseits, an die zu Hause Gebliebenen anderseits leicht den Frieden in einer Genossenschaft stören könnte.

Provinz und Umgegend.

† **Halle**, 23. Juli. Der ordentliche Professor an der Göttinger Universität Dr. Gustav Frölich hat einen Ruf als Nachfolger des verstorbenen Professors Dr. von Nathusius nach Halle erhalten und angenommen. Professor Frölich wird sein neues Lehramt und damit auch die Leitung des vor Jahresfrist in Anwesenheit des Kultusministers und des Landwirtschaftsministers eröffneten Tierzuchtinstituts an der Universität Halle mit Beginn des bevorstehenden Wintersemesters übernehmen.

† **Torgau**, 23. Juli. Einem Unfall fiel gestern nachmittag der Werkführer Franz Voigt in der Raffinerie Lenz & Weise am Südring zum Opfer. Es hatte sich, wie angenommen werden muß, ein Filter verstopft und bei den dann vorgenommenen Hantierungen ist Voigt von plötzlich ausströmenden Dämpfen derart verbrüht worden, daß er sofort ins Stadtkrankenhaus gebracht werden mußte. Hier ist er heute früh seinen Verletzungen erlegen.

† **Köthen**, 23. Juli. Auf unserem Ehrenfriedhof haben bereits 26 in den hiesigen Lazarettstationen verstorbene Krieger ihre letzte Ruhestätte gefunden. Zahlreiche Verstorbene sind auch in ihre Heimatsorte übergeführt worden, sonst wäre die Zahl der Grabhügel schon erheblich größer.

† **Groißchen**, 23. Juli. Von dem auf Grube Groißchen eingetroffenen Gefangenentransport sind diese Nacht drei Russen in Uniform entwichen.

† **Seeburg**, 23. Juli. Nach den letzten Regentagen ist der Wasserspiegel des Süßen Sees wieder gestiegen. Besonders die Böse Sieben bringt uns aus ihrem Quellgebiet reichliche Wassermengen, da dort in der letzten Zeit viele Gewitter sich entladen haben, darunter eins mit wolkenbruchartigem Regen.

† **Gera**, 23. Juli. Hier mietete sich bei einer Frau ein gutgekleideter Mann ein, der angab, im Residenztheater als Künstler aufzutreten. Da die Frau schon üble Erfahrungen gemacht hatte, fragte sie im Residenztheater nach; die Angaben stellten sich als erfunden heraus. Daraufhin verhaftete die Polizei den Mann. Er entpuppte sich als ein Russe, der in Rußland entflohen sein wollte, um nicht gegen Deutschland zu kämpfen. Als er zur Erholung ins Freie geführt wurde, gelang es dem Russen, zu entkommen, und zwar durch ein Oberlichtfenster im Gebäude des Polizeihofes.

† **Gräfenhainichen**, 23. Juli. Der Schrankenwärter Bergmann stürzte beim Kirschenpflücken so unglücklich von der Leiter, daß er sich schwere Verletzungen zuzog. An den Folgen ist er in der Klinik zu Halle verstorben.

† **Dessau**, 23. Juli. Ein großer Einbruchsdiebstahl wurde in einem Hause der Erbprinzenstraße verübt. Es wurden 360 Mk. Bargeld, Wertpapiere im Betrage von rund 21 000 Mk. und eine Anzahl Schmucksachen gestohlen.

† **Althaldensleben**, 23. Juli. In den Abendstunden des gestrigen Tages ist das W. Klausschesche Sägewerk von einem verheerenden Brande heimgesucht worden. Während die großen Holzläger zum größten Teil gerettet werden konnten, sind von dem Maschinenhaus, in welchem einige 30 Arbeitsmaschinen standen, nur die nackten Umfassungsmauern stehen geblieben. Eine Besonderheit des Werks war die Anfertigung von Flaschenbierkästen, die in

Deines Bruders Weib.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

67. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Darüber habe ich nun ganz vergessen, dich zu fragen, was dich so früh zu mir führt. Du bist doch sicher in einer besonderen Angelegenheit zu mir gekommen?“

Gerd sah ihn groß und ernst an.

„Ja, Vater — und ich bringe dir leider noch mehr des Schweren. Eine große, ernste Sorge treibt mich zu dir. Und vielleicht ist es in deine Hände gegeben, mich vor Leid und Schuld zu bewahren — mich — und Juanita.“

Der alte Herr hob betroffen das Haupt.

„Mein Sohn — was ist das? Leid und Schuld — du und Juanita?“

Gerd hielt seinen forschenden Blick ruhig aus.

„Ja, Vater. Ich liebe Juanita — und sie liebt mich wieder, wenn sie sich deren auch bisher nicht bewußt geworden war. Erschrick nicht — noch ist kein Wort zwischen uns von Liebe gesprochen worden. Wir sind beide rein und schuldlos geblieben und ich habe nicht einen Augenblick vergessen, daß Nita meines Bruders Weib war. Kein unreiner Wunsch hat sie gestreift, und sie ist sich überhaupt nicht bewußt geworden, daß ihr Gefühl für mich ernster und tiefer ist wie das einer Schwester. Ich hätte nie meinen Gefühlen Worte gegeben, Vater, um ihren Frieden nicht zu stören. Auch dir hätte ich nichts gesagt — wenn nicht gestern etwas geschehen wäre, was mich in Zwiespalt mit mir selbst bringt. Und da bin ich zu dir gekommen, um dich zu bitten: Hilf mir — hilf Nita — daß wir nicht schuldig werden.“

Bernhard Falkner faßte seine beiden Hände.

„Sprich, Gerd — sprich. Und wenn mir der Himmel noch eine Gnade erweisen will, dann mag er helfen, daß ich dies verhüten kann.“

Gerd erzählte nun freimütig und ausführlich alles, was geschehen war, soweit er es selbst wußte. Und als er zu Ende war, sagte er erregt:

„Du siehst, Vater, Nita kam gestern abend in ihrer Herzensreinheit und Unschuld zu mir, wie zu ihrem besten, treuesten Freund. Sie suchte Schutz und Hilfe bei mir, weil sie dich krank wußte, als sei es das Natürlichste auf der Welt. Erst als wir uns dann, erregt von der ungewöhnlichen Situation, gegenüberstanden, als ich wohl meine Blicke einen Moment nicht in der Gewalt hatte, da sah ich, daß die Erkenntnis ihrer selbst und dessen, was in mir lebt für sie, in ihr aufging. Ihre Unbefangenheit war dahin, sie zitterte und bebte und stand hilflos und bangend vor mir. Und so habe ich sie schnell fortgeführt zu Tante Gertrud, deren Schutze ich sie vorläufig übergeben habe. Und weil ich mir nicht selbst ein unbefangenes Urteil zutraue, in ihrer Angelegenheit zu Dolf, so lege ich alles in deine Hände. Sie will lieber sterben als zu ihm zurückkehren, und will ihm gern ihr ganzes Vermögen ausliefern, wenn er sie frei gibt. Nun siehe zu, ob du einen Ausweg findest, ob du dieses Band, das wohl übereilt geschlossen wurde, lösen kannst oder was sonst geschehen soll. Ganz unabhängig von dem Gedanken an mich soll dir einzig Nitas Wohl maßgebend sein für deine Entschlüsse. Hilf, daß sie ihren Frieden wiederfindet, daß ihr junges Leben nicht für immer zerstört wird. Vielleicht kannst du mit Dolf eine Einigung erzielen, vielleicht ist er bereit, sich von ihr zu trennen, wenn er mit einer großen Summe abgefunden wird. Du kannst ja mit ihm darüber reden.“

Bernhard Falkner erhob sich mit entschlossener Gebärde und legte die Hände auf Gerds Schulter.

„Hab' Dank für dein Vertrauen, mein Sohn, und was ich tun kann, werde ich tun. Ich klage mich an, daß ich mich nicht ernstlich genug um Nitas Wohl gekümmert habe. An eine Scheidung habe ich freilich schon oft gedacht — aber da Nita nicht an eine solche Möglichkeit rührte, tat ich es auch nicht. Nun ist das etwas anderes. Eine Trennung dieser Ehe scheint mir nun nach allem dringend geboten. Aber Nita soll nicht an ihem Vermögen geschädigt werden durch Dolf. Ich muß mir das alles erst überlegen. Und dann will ich mit Dolf reden und ihn fragen, was er Nita angetan hat, wie er überhaupt zu ihr steht. Dann werde ich sehen, wie dies alles zu lösen ist. Sei unbesorgt, Gerd — Nitas Sache kann jetzt nicht gewissenhafter geführt werden, als durch mich.“

„Ich danke dir, lieber Vater, danke dir von Herzen. Nun bin ich um vieles ruhiger.“

Der alte Herr zog ihn in seine Arme und sah ihm ernst und tief in die Augen. Dann ließ er ihn los.

„Nun geh, mein Sohn — ich muß jetzt allein sein. Es ist am besten, Nita bleibt jetzt, wo sie ist, wenn Horsts sie bei sich behalten wollen.“

„Daran ist kein Zweifel, Vater.“

„Nun gut — wenn du Nita siehst, so grüße sie herzlich von mir — und sie soll ruhig sein und mir vertrauen. Niemand wird sie zwingen, zu Dolf zurückzukehren. Vor allen Dingen soll aber jetzt erst einmal ihr Aufenthalt zwischen uns Geheimnis bleiben.“

„Ja, Vater, darum wollte ich dich bitten.“

Sie reichten sich die Hände mit warmem, festem Druck, und Gerd entfernte sich.

*

Von seinem Vater aus ging Gerd direkt zu Horsts. Er fand Juanita mit Tante Gertrud und Lotti im Wohnzimmer. Schüchtern und sichtlich befangen, aber ungemein lieblich trat sie ihm entgegen. Sie sah noch sehr bleich aus und in ihren Augen brannten tausend unruhige Fragen.

Und dann waren sie eine Weile allein. Frau Gertrud hatte Lotti hinausgeschickt und war dann selbst verschwunden, weil sie meinte, daß Gerd Nita von ihrem Gatten berichten wollte. Feinfühlig sagte sie sich, daß hierbei jeder Zeuge zuviel war.

Nita saß in einem Sessel, und Gerd stand vor ihr und sah auf sie herab. Mit gesenktem Haupte hörte sie seinen Bericht an, und als sie hörte, daß Gerd ihre Sache seinem Vater übergeben hatte, da hob sie den Kopf und sah ihn schmerzlich an mit ihren wundersamen Augen.

„Es ist gut so, Gerd — ich danke dir. Ich hätte gleich zu deinem Vater gehen sollen — gleichviel, ob er krank war. Dich hätte ich nicht belästigen sollen. Ach, das ist alles so schwer, so schwer. Gerd — ich finde mich nicht mehr zurecht im Leben — ich möchte sterben“, sagte sie mit herzzerreißendem Ausdruck.

„Juanita!“ rief er außer sich und senkte seine Augen flehend und beschwörend in die ihren.

Da errötete sie jäh und ein wundersamer Glanz trat in ihre Augen, die nicht von den seinen lassen konnten.

„Bist du mir böse, Gerd?“ fragte sie atemlos.

Ihre Blicke hingen gebannt ineinander. So sahen sie sich an, stumm, atemlos, erschauernd vor der Gewalt ihrer Liebe. Endlich sagte er leise, mit gepreßter Stimme:

„Dir böse sein, Nita? Dir — dir — niemals. Kind — Kind — weißt du nicht, was du mir bist? Wie kannst du nur denken, daß ich dir böse bin — daß du mich, wie du sagst, beleidigt hast?“

Sie seufzte tief auf.

„Weil du meine Sache nicht selbst führen willst, Gerd — weil du sie deinem Vater übergeben hast.“

Wie auf der Flucht vor sich selbst trat er von ihr zurück und lehnte sich an den Kamin. Dann sagte er mit verhaltener Stimme:

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0005

alle Welt gingen. Der Schaden durch Vernichtung der Maschinen beziffert sich allein auf über 100 000 Mk. Über die Entstehungsursache verlautet noch nichts.

† **Halle a. S.**, 24. Juli. In der Pfeiffer'schen Kunstfeuerwerkerei sind bei einem Pulverbrande, der gestern Nachmittag entstand, ein 59jähriger Arbeiter und ein 15jähriger Arbeitsbursche tödlich verunglückt. In demselben Betriebe ist bereits vorige Woche ein Arbeiter tödlich verunglückt.

† **Weißenfels**, 23. Juli. Forsch ging auf letztem Wochenmarkte die hiesige Polizei vor, indem sie 32 Stück Butter, die das vorgeschriebene Gewicht nicht hatten, beschlagnahmte. — In selbstmörderischer Absicht sprang von einer Gondel aus die 21jährige Anna Krause in die Saale. Herbeieilende Jäger vereitelten den selbstmörderischen Plan, indem sie die Lebensmüde dem nassen Element entrissen.

† **Großbreitenbach**, 23. Juli. Aus noch unbekannter Ursache brach in Wildenspring bei Großbreitenbach in der Kölschen Gastwirtschaft Feuer aus, das schnell um sich griff und das Wohnhaus mit sämtlichem Mobiliar bis auf die Grundmauern einäscherte.

† **Braunschweig**, 23. Juli. Der hiesige Stadtmagistrat hat, einem Beschlusse der Stadtverordnetensitzung entsprechend, an das Staatsministerium, den Bundesrat und den Reichskanzler das Ersuchen gerichtet, Schritte zu unternehmen, daß die Getreide-Höchstpreise im Interesse der Volksernährung herabgesetzt werden.

† **Tangermünde**, 23. Juli. Die Stadtverordneten beschlossen, eine Stiftung des Ehrenbürgers Hugo Meyer im Betrage von 50 000 Mk. anzunehmen. Nach dem Wunsche des Stifters sollen die Zinserträge zur Unterstützung der in den Weltkrieg ausgezogenen Tangermünder Krieger, sowie deren Hinterbliebenen dienen.

† **Leipzig**, 23. Juli. Ein 22jähriges Dienstmädchen in L.-Gohlis stürzte sich in der Nacht zum Freitag in selbstmörderischer Absicht aus dem Treppenhausfenster des 2. Stockwerks in den Hof hinab. Da das bedauernswerte Mädchen anscheinend innere Verletzungen erlitten hatte, brachte man es nach dem Krankenhause. Über den Grund zu der Tat hat sich bisher nichts feststellen lassen.

Merseburg und Umgegend.

24. Juli.

** **In der Heimat, in der Heimat** .... überall in deutschen Landen ist es zu neuen Ehren gekommen und „draußen" wird es natürlich auch mit Begeisterung gesungen, das frische, kräftige Lied vom guten Kameraden. Hell klingt es da vom „Gloria", und dann geht es in den Jubelton von der Heimat über, allwo es ein Wiedersehn gebe .... Ja, in der Heimat, in der Heimat! Wir Menschen mit dem deutschen Gemüt haben sie immer gepriesen. Unsere Dichter haben sie tausendmal verklärt und verherrlicht; wir erfreuten uns ja seit Jahren auch einer besonderen poetischen Heimatkunst. Wir redeten von Heimatschutz und Heimatsitl, und waren ärgerlich, wenn etwa die Verschandelung irgendeines hübschen Fleckchens deutscher Erde durch allzu nüchternen Geschäftsgeist drohte. Wir erzogen unsere Jugend immer wieder zur Heimatliebe. Wir hatten ein Verständnis dafür, wie man auch an äußerlich ärmlicher Heimatscholle mit allen Herzensfasern hängen kann. Wir erbauten uns gern an den anschaulichen Berichten von früheren Kämpfen um und für die liebe deutsche Heimaterde. Und jetzt verstehen und würdigen wir das alles noch einmal so gut, was mit der Heimat zusammenhängt. Es ist der große Krieg fürs deutsche Heimatland, den wir führen. Ein ganz unmöglicher Gedanke, daß wir da etwas hergeben könnten. Wir sind mit unserm deutschen Vaterland aufs innigste verwachsen, und eben darum ist es unsere Heimat. Natürlich wissen wir auch von den Gemüts- und Lebenswerten der sogenannten engeren Heimat. Der Sachse, der Schwabe, der Thüringer, der Ostpreuße, der Rheinländer — jeder lobt und liebt vor allem seine besondere, ihm persönlich bis ins einzelne vertraute Heimat. Das ist mehr als bloße Schwärmerei oder Krähwinkelei; ist ist eine heimische Wurzelhaftigkeit und Bodenständigkeit, für die sich u. a. auch ein Bismarck wiederholt mit allem Nachdruck geäußert hat. Heimische Sitte kann so verschieden sein. Nord und Süd unseres Deutschlands, das bedeutet schon nach der Mundart ein mannigfaches Andersein. Dennoch wieder eine große deutsch-heimatliche Gemeinsamkeit! Der Krieg zeigt sie uns in schönster Deutlichkeit. Aus allen deutschen Gauen und Stämmen kämpfen sie für das eine große allgemeine Hochziel des Sieges und des ehrenvollen Friedens. Viele sind gefallen für die Heimat, und andere werden niemals wieder in voller Kraft in der Heimat wirken können; aber, wills Gott, Tausende werden doch stark und hoffnungsfroh heimkehren; und jenen wunden und zerschossenen Söhnen wird die Heimat mit der dankbaren Liebe begegnen, die hilft und lindert, wo sie nur kann.

** **Gewitter.** Nach langer Trockenheit und vorausgegangener großer Hitze zog gestern abend über unserer Stadt ein Gewitter auf. Zwar hörte man den Donner, wie immer in diesem Jahre, nur von weitem und konnte auch einige Blitzschläge beobachten, über der Stadt kam das Gewitter aber nicht zur Entladung. Indes setzte ein Regen ein, der anfangs Wasser in größeren Mengen brachte, dann aber in einen Landregen überging und mehrere Stunden andauerte. Die lechzenden Fluren sogen das erquickende Naß gierig auf, die ganze Natur war wie umgewandelt. Für die Hackfrüchte dürfte der Regen noch von großem Vorteil sein, aber auch dem Städter kam er sehr gelegen, löschte er doch den lästigen Staub, der in den letzten Tagen bei dem windigen Wetter zu einer richtigen Plage wurde.

** **Die freie Eisenbahnfahrt der Militärurlauber.** Den Militärurlaubern, die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, zur Erntehilfe usw. in die Heimat reisen, soll, wie schon gemeldet, für die Hin- und Rückreise freie Eisenbahnfahrt gewährt werden. Diese frohe Botschaft ist vielfach dahin verstanden worden, daß die Eisenbahnen den Urlaubern freie Fahrt gewähren und die Soldaten an der Bahnsteigsperre nur ihren Urlaubspaß vorzuzeigen brauchen, um frei befördert zu werden. Das ist ein Irrtum: Für die Urlauber wird der Militärfahrpreis in der gleichen Höhe gezahlt wie früher, nur mit dem Unterschiede, daß die Heeresverwaltung die Kosten trägt. Entweder erhält der Urlauber einen Militärfahrschein, bei dem das Fahrgeld vorläufig gestundet und später von der Eisenbahn der Heeresverwaltung in Rechnung gestellt wird, oder — was nur bei einzelnen Truppenteilen eingeführt ist — das Fahrgeld wird dem Urlauber bei der Abreise in bar eingehändigt. Insofern kann von einer „freien Eisenbahnfahrt" schlechthin nicht gesprochen werden.

** **Erhöhung der Korbwarenpreise.** Der Verband Thüringischer Korbwarenfabrikanten beschloß, die Preise für alle Korbwaren um 15 Prozent zu erhöhen.

** **Seidengarne für Webzwecke meldepflichtig, für Nähzwecke nicht.** Am 15. Juli 1915 ist eine Bekanntmachung über Verarbeitungsverbot und Bestandserhebung von Seiden und Seidenabfällen durch die Militärbehörden veröffentlicht worden, über deren Tragweite Zweifel zu bestehen scheinen. Wir haben vom Webstoffweldeamt des Kriegsministeriums die Auskunft erhalten, daß die Verordnung sich lediglich auf solche Seidengarne bezieht, die zu Webzwecken verwendet werden können. Reine Nähgarne, besonders solche auf Rollen, Docken usw., werden davon nicht betroffen und sind nicht meldepflichtig. Ebensowenig müssen gefärbte Garne gemeldet werden. Das in § 2 der Verordnung ausgesprochene Verarbeitungsverbot gilt nur für Bourette-Seiden und Bourette-Garne. Die Bestände an Schappe- und Tussahseide und an den übrigen im § 3 Nr. 3 bis 6 der Verordnung aufgezählten Seiden und Seidengarne unterliegen zwar der Meldepflicht, ihre Verarbeitung ist aber nach wie vor zulässig. — Soweit die Meldung nicht in diesem Sinne erfolgt ist, muß eine sofortige Neuanmeldung erfolgen.

** **Frauenarbeit in der Reichs- und Staatsverwaltung.** Im Bereiche der Reichspostverwaltung sind jetzt fast in allen Oberpostdirektionsbezirken weibliche Aushelfer im Postbestelldienst angenommen worden und ihre Zahl beziffert sich bereits auf einige Tausend. Auch für die Dienstleistung als Landbriefträger finden stellenweise Frauen Verwendung. — In der Staatseisenbahnverwaltung sind weibliche Hilfskräfte als Bahnsteigschaffnerinnen, Türschließerinnen und in anderen geeigneten Arbeitsgebieten tätig. Nicht nur, daß auf diese Weise der vielfache Überschuß an weiblichen Kräften Beschäftigung erhält, so ergibt sich auch, daß mit Hilfe von Frauen große Betriebe in ihren weitverzweigten Anforderungen glatt fortgeführt werden können. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhange auch die Tatsache, daß in dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk in verschiedenen Industriezweigen bereits mehrere tausend Frauen Beschäftigung gefunden haben und zum Teil in Stellungen mit besonderen technischen Fertigkeiten arbeiten.

** **Musterung des österreichischen Landsturms.** Die Musterung der 1865 bis einschließlich 1872 sowie der seinerzeit vorzeitig aus der Landsturmpflicht ausgeschiedenen, 1873 oder 1874 geborenen österreichischen Landsturmpflichtigen wird nach einer Wiener Meldung vom 29. bis 30 September durchgeführt. Die Einberufung der bei der Musterung als geeignet Befundenen zur Dienstleistung wird zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

** **Die Einwohner des Kreises Stallupönen** hab.n, wie wir erfahren, die Nachricht, daß in den nächsten Tagen eine Sendung von Hühnern aus dem Kreise Merseburg abgehen wird, mit dankbarer Freude entgegengenommen. Die Not ist groß. Unsere Pflicht ist es aber, unseren so schwer geschädigten Ostpreußischen Landsleuten zu zeigen, daß treue Herzen ihre Not mit empfinden und sie lindern helfen wollen. Darum gebe ein jeder nach seinen Kräften und freudigen Herzens! — Die Annahme der freundlichen Spenden findet bekanntlich am nächsten Dienstag und Mittwoch in Merseburg, Lauchstedterstr. 10 statt.

** **Eine Kreisfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte** ist bekanntlich hier seit Ende Juni im Landratsamte eingerichtet worden. Die Einrichtung ist mit großer Freude begrüßt worden und sie wird verhältnismäßig lebhaft in Anspruch genommen. Im Interesse der in Frage Kommenden machen wir trotzdem nochmals darauf aufmerksam, daß alle die Kriegsfürsorge betreffenden Angelegenheiten jeden Montag, Mittwoch und Freitag, nachmittags von 3—5 Uhr im ersten Stock des Landratsamtes vorgebracht werden können und dort auch wohlwollende Befürwortung finden.

** **Fetthalten und Verkauf von unreifem Obst.** Wie alljährlich um diese Jahreszeit, so wird auch jetzt wieder die Wahrnehmung gemacht, daß unreifes Obst und zwar solches, welches seiner Art nach zum unmittelbaren Genuß bestimmt ist, zu Markt gebracht, bzw. an den Obstständen in der Stadt feilgeboten wird. Der Genuß dieses Obstes ist unter Umständen geeignet, die menschliche Gesundheit zu beschädigen. Die Händler werden deshalb vor dem An- und Verkauf unreifen Obstes ernstlich gewarnt, und darauf hingewiesen, daß Zuwiderhandlungen als unter § 12 Ziffer 1 des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879 betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen saliend, zur Anzeige und Bestrafung gebracht werden müßten.

** **Sonderlisten für Unermittelte.** Es erscheint notwendig, daran zu erinnern, daß Sonderverlustlisten des deutschen Heeres für Unermittelte herausgegeben werden. Bisher sind deren sechs erschienen; die sechste enthält Ermittlungen zu den Sonderlisten 1 bis 5. Es werden darin in Kriegsgefangenschaft, im Lazarett oder auf dem Schlachtfeld verstorbene Angehörige des deutschen Heeres, über die zuverlässige Personalangaben fehlen, aufgeführt, und zwar mit den Namen, bei unbekannten Namen mit Personalbeschreibung oder sonstigen Erkennungszeichen und mit dem Truppenteil, soweit dieser genau genug angegeben ist. Alle Truppenteile, Behörden, Angehörigen usw., die über die in den Listen Aufgeführten nähere Angaben machen können, werden gebeten, diese brieflich (nicht durch Postkarte) dem Zentralnachweisbureau des Kriegsministeriums, Referat II NW. 7, Dorotheenstr. 48, zukommen zu lassen. Einzelne Nummern der Sonderverlustliste sind bei der Norddeutschen Buchdruckerei, Berlin SW 48. Wilhelmstr. 32, für 15 Pfg. für das Stück einschließlich Porto zu erhalten. Der Betrag ist den Bestellungen beizufügen; Nachnahmesendungen finden nicht statt.

** **Briefe ins Ausland.** Die Bestimmung der in den Schalterfluren der Postanstalten aushängenden Bekanntmachung, wonach im Verkehr mit dem Auslande nur offene Briefsendungen zu Postbeförderungen angenommen werden, wird von den Absendern häufig nicht berücksichtigt. Die Bestimmung ist noch voll in Kraft. Wenn solche Sendungen verschlossen aufgeliefert werden, müssen sie den Absendern zurückgegeben oder, wenn diese nicht bekannt sind, nach den Vorschriften für unbestellbare Sendungen behandelt werden. Es liegt daher im eigenen Vorteil der Absender, solche Sendungen nur offen aufzuliefern.

** **Die Leuchtmittelversorgung für den nächsten Winter.** Da mit einer Dauer des Krieges über den nächsten Winter hinaus gerechnet werden muß, sind vielfach Befürchtungen laut geworden, es würde die Leuchtmittelversorgung in kleinen Städten und auf dem Lande, wo elektrisches Licht oder Gasbeleuchtung nicht zur Verfügung steht, noch größere Schwierigkeiten bieten wie im letzten Winter. Diese Besorgnisse sind nicht berechtigt. Wenn gegenwärtig auf Grund einer Vereinbarung zwischen der Regierung und den Petroleumeinfuhrgesellschaften kein Petroleum zu Leuchtzwecken in den Handel gebracht wird, so dient diese Maßnahme einer besseren Versorgung mit Petroleum für die Wintermonate. Außerdem ist das galizische Petroleum inzwischen wieder von der feindlichen Besitznahme befreit, so daß von dort bis zum Winter reiche Petroleumvorräte zu erwarten sind, von denen selbstverständlich auch ein angemessener Teil für die deutschen Verbraucher zur Verfügung stehen wird. Gegen eine Ausbeutung der Konsumenten durch Preistreibereien ist bereits durch Festsetzung von Höchstpreisen Vorsorge getroffen. Außerdem aber werden auch Ersatzstoffe für die Leuchtmittelversorgung zur Verfügung stehen. Dazu gehört einmal der Brennspiritus, der jedenfalls bei den großen erübrigten Kartoffelvorräten der letzten Ernte und der zu erwartenden guten neuen Ernte zum Herbst zu wesentlich billigeren Preisen zu beziehen sein wird, als gegenwärtig. Immerhin wird Spiritusglühlicht ein nicht so preiswertes Leuchtmittel werden wie das Petroleum. Es ist infolgedessen auch die Verwendung von Kalziumkarbid zu Beleuchtungszwecken vorbereitet. Zwar bedarf die Landwirtschaft Karbid zu Düngungszwecken, es ist aber zwischen den zuständigen Regierungsstellen eine Vereinbarung getroffen, um möglichst große Mengen von Karbid für Beleuchtungszwecke sicherzustellen. Um die Verwendung dieses Ersatzmittels zu erleichtern, sind auf Anregung der Regierung kleine und billige Lampen von der Industrie hergestellt, die es auch der minderbemittelten Bevölkerung möglich machen werden, Karbid für Beleuchtungszwecke zu verwenden. Irgendwelche Beunruhigungen über die Leuchtmittelversorgung in den Wintermonaten sind also nicht berechtigt.

** **Weitere Preiserhöhung für Glühkörper.** Nachdem bereits Ende März d. Js. infolge erheblicher Verteuerung der Rohmaterialien und Produktionskosten seitens der deutschen Glühstrumpffabrikanten eine Preiserhöhung beschlossen worden war, sahen sich die beiden Fabrikantenverbände, die anfangs dieser Woche in Berlin tagten, veranlaßt, neuerdings eine nicht unerhebliche Preiserhöhung zu beschließen, da sowohl die Produktionskosten als auch eine Reihe von Rohmaterialien (in erster Linie Thorium) in jüngster Zeit weiterhin sehr erheblich im Preise angezogen haben. Diese Materialverteuerung wurde hauptsächlich durch die immer zahlreicher werdenden Beschlagnahmungen von Chemikalien, die zur Herstellung der in Betracht kommenden Rohmaterialien benötigt werden, verursacht. Die wiederholten Preiserhöhungen verteuern nunmehr laut Rundschau für die Installations-, Beleuchtungs- und Blechindustrie den Glühstrumpf gegenüber den Preisen des letzten Jahres um mindestens 10 Pfennig pro Stück.

** **Die Rebkrankheiten** treten stets bei feuchtem Wetter auf; deshalb ist dringend zu raten, nochmals zu spritzen und zu schwefeln, damit der bisher gute Anhang an den Weinstöcken nicht geschädigt wird.

** **Geldlotterie des Jungdeutschlandbundes.** Dem Jungdeutschlandbund ist zur Förderung seiner Zwecke die Genehmigung erteilt worden, in den Jahren 1915 bis einschließlich 1919 eine in fünf Jahresserien auszuspielende Geldlotterie zu veranstalten und die Lose in der ganzen Monarchie zu vertreiben. Die Ziehung der ersten Serie ist auf den 26. und 27. Oktober d. J. festgesetzt.

** **Unsere Jugendkompagnie 361** setzt trotz der Ferien ihre Übungen fort und unternimmt u. a. am Sonntag den 1. August d. J. einen größeren Übungsmarsch, verbunden mit Aufklärungsdienst. Die Gegenpartei wird durch die Jugendkompagnie 367, Führer Herr Stationsvorsteher a. D. Berndt-Kirchfährendorf, dargestellt und zwar beteiligen sich hier die Ortschaften Daspig, Cröllwitz, Spergau, Kirchfährendorf, Kleincorbetha, Vesta, Goddula, Keuscheberg, Porlitz, Dürrenberg, Lennewitz, Ostrau, Wölkau und Müheneußch. Nach dem Abschluß dieser Übung wird bei Fährendorf abgekocht. Von dort marschieren die Mannschaften über die neue Brücke nach Dürrenberg. Herr Berndt wird bei dieser Gelegenheit die Brücke in ihrer Bedeutung für das Heer usw. besprechen. In Dürrenberg wird Herr Betriebsführer Keil und andere Herren der Saline die Salzgewinnung in den einzelnen Betrieben erklären. Die Jungmannen werden herumgeführt und pünktlich um 6 Uhr tritt die Kompagnie 361 vom Gasthaus zum Kronprinzen in Porbitz aus den Rückmarsch nach Merseburg über Creypau an, so daß die jungen Leute um 8 Uhr wieder zu Hause sein können. Die Länge des Weges bedingt jedoch einen früheren Abmarsch von Merseburg (12½ Uhr). Mit Rücksicht auf die hohen Ziele der Jugendkompagnie werden wohl auch die Eltern, Geschäfts- und Lehrherrn ihren jungen Leuten gern rechtzeitig Urlaub erteilen. Sie würden durch solche Unterstützung das anerkennenswerte Bestreben der Führer, tüchtige und gut vorbereitete zukünftige Soldaten heranzubilden, wesentlich fördern.

** **Eine größere Anzahl verwundeter Soldaten** traf gestern abend mit einem Transportzug auf dem Bahnhofe ein. Es waren 130 leicht Verwundete, die direkt aus der Feuerlinie im Osten nach hier befördert worden waren. Unser sanitärer Bahnhofsdienst war wie immer hilfsbereit zur Stelle. Ein Teil der Verwundeten wurde mittels Auto nach ihren Heilstätten befördert, während die größere Anzahl derselben den Weg dorthin zu Fuß zurücklegen konnten. Sämtliche hier eingerichteten Lazarette erhielten dadurch Zuwachs. Die Stimmung der Leute war eine ausgezeichnete und es erfüllte den Beobachter mit großer Freude, diese Braven trotz ihrer Verwundungen in der hoffnungsfrohsten Begeisterung reden zu hören. Ein Teil Verwundeter war in den letzten Tagen aus den Lazaretten als geheilt entlassen worden.

** **Entwichene Kriegsgefangene.** Am 22. Juli gegen 3 Uhr nachmittags sind von dem Arbeitskommando Hallesche Pfännerschaft, Grube Prän nerhall bei Braunsdorf, folgende russische Kriegsgefangene entwichen: Stefan Ceredung, Gef.-Nr. 10 664, 29 Jahre alt, Feldwebel vom 182. Infanterie-Regiment; 2. Lamenti Anischzenko, Gef.-Nr. 10 624, 36 Jahre alt, Feldwebel vom 302. Infanterie-Regiment; 3. David Bandarenko, Gef.-Nr. 10 623, 27 Jahre alt, Unteroffizier vom 76. Artillerie-Regiment. Die drei Entwichenen sprechen nur russisch und trugen bei der Flucht Uniform, Sie hatten ein Paket bei sich, in dem möglicherweise Zivilanzüge gewesen sein können. Einer von ihnen trug schwarzen Vollbart. — Am 21. Juli, nachmittags 6 Uhr, sind von dem Arbeitskommando der Werschen-Weißenfelser Braunkohlenwerke, Grube Groitzschen bei Zeitz, folgende russische Kriegsgefangene entwichen: 1. Andree Korschung, 27 Jahre alt, Größe 1,70 Meter, kräftig gebaut, Feldwebel im 6. Infanterie-Regiment, trägt Langstiefel, Schnurrbart, geht in Uniform, spricht nur russisch und ist von Zivilberuf Händler; 2. Wladimir Jurov, 27 Jahre alt, Größe 1,68 Meter, untersetzt, Schnurrbart,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0006

geht in Uniform, trägt Schnürschuhe, ist Unteroffizier im 288. Infanterie-Regiment, spricht nur russisch und ist im Zivilberuf Landarbeiter; 3. Wassilie Kolosof, 29 Jahre alt, Größe 1,70 Meter, kräftig gebaut, Schnurrbart, in Uniform, trägt Langstiefeln, ist Unteroffizier im 103. Infanterie-Regiment, spricht ebenfalls nur russisch und ist im Zivilberuf Landarbeiter. Die entwichenen Gefangenen gehören sämtlich dem Gefangenenlager in Merseburg an. Etwaige Ermittelungen wolle man sofort der nächsten Behörde mitteilen. — Ausnahmsweise sind es diesmal alles Chargierte, die den Weg in die goldene Freiheit gesucht haben. Lange werden sie sich derselben nicht zu erfreuen haben.

** **Domfrauenhilfe.** Während der Sommermonate finden keine Strickabende statt. Der Beginn derselben wird wieder bekannt gegeben.

** **Ein Platzkonzert** unserer Stadtkapelle findet morgen, Sonntag, vormittags 11 Uhr auf dem Altenburger Damme statt.

** **„Adoption.“** In der neuesten Nummer (30) des „Boten für die christliche Frauenwelt“ findet sich folgende Anzeige: „Brandenburgische Frauenhülfe. Adoption! Es gehen jetzt bei uns viele Anfragen von kinderlosen Ehepaaren ein, die den Wunsch haben, eine Waise zu adoptieren. Wir bitten darum, sich an uns zu wenden, wenn für ein verwaistes Kind Eltern gesucht werden. Ganz kürzlich teilte uns ein kinderloses Ehepaar auf dem Lande mit, sie möchten ein gesundes kleines Mädchen, 1 bis 2 Jahre alt (Vollwaise) von besserer Herkunft als eigen annehmen. Wir wären dankbar, wenn uns jemand ein solches Kind nennen wollte. Pastor Lux, Wollnerstraße 5.“

---

§ **Oberbeuna,** 24. Juli. Den Heldentod fürs Vaterland starb am 7. Juli in Rußland der Reserve-Infanterist Erich Thiele von hier. Ehre seinem Andenken!

§ **Dürrenberg,** 23. Juli. Den Heldentod erlitt auf dem Felde der Ehre bei einem Sturmangriff in Rußland am 14. Juli der Musketier Richard Leutholf von hier. Ferner starb auf dem Felde der Ehre fürs Vaterland in einem Lazarett in Rußland infolge schwerer Verwundung der Jäger Hugo Proft aus Porbitz. Ehre ihrem Andenken.

§ **Ammendorf.** 23. Juli. Gestern mittag entstand auf der Grubenbahn einer größeren Grube durch Funkenflug eine Feuersbrunst, der die Drahtseilbahn und das Holzgerüst der Bahn zum Opfer fiel. Dem raschen Eingreifen der Fabrikfeuerwehren der elektrochemischen Werke und der Waggonfabrik von Gottfried Lindner ist es zu danken, daß das Feuer nicht auf die chemische Fabrik, die, unmittelbar anstoßend, besonders gefährdet war, übergriff, sondern auf den Entstehungsherd beschränkt werden konnte. Menschen sind nicht verunglückt. Der Sachschaden, den die Grube erleidet, wird auf einige tausend Mark geschätzt.

§ **Bündorf,** 23. Juli. Aus Anlaß seines 50jährigen Pächterjubliäums ist dem Rittergutspächter Amtmann Beyling hierselbst die bronzene Bussetafel „Für Verdienste um die Landwirtschaft“ verliehen worden.

§ **Schafstädt,** 23. Juli. Die Zuckerfabrik Schafstädt A. Hochheim & Co. hat den Antrag gestellt, ihr folgende Rechte sicher zu stellen, nämlich: a) das Recht, das unter den Grundstücken der Gesellschaft stehende oder in den daselbst befindlichen Gesteinsadern geführte Wasser für den Betrieb der Zuckerfabrik zu heben, und b) das in den Absatzteichen der Fabrik geklärte Abwasser nach Bedarf über die Rieselwiesen der Fabrik zu leiten und nach Durchlüftung mittels Versickerns dem Lauchabache zuzuführen. Zur Erörterung der Widersprüche wird Termin in dem Sitzungssaale des Bezirksausschusses zu Merseburg vor dem Verwaltungsgerichtsdirektor Klingholz auf den 15. September 1915, vormittags 10 Uhr, angesetzt.

v. **Corbetha** bei Ammendorf, 23. Juli. Heute konnte in aller Rüstigkeit und geistiger Frische das Hertlingsche Ehepaar das seltene Fest der goldenen Hochzeit begehen. Die kirchliche Einsegnung des Jubelpaares nahm Herr Pastor a. D. Sannemann unter zahlreicher Beteiligung seitens der Gemeinde vor. Seiner tief zu Herzen gehenden Ansprache legte er den Text: „Ich will euch tragen bis ins hohe Alter“ zugrunde. Am Schluß der Feier überreichte Herr Pastor Dr. Sannemann dem Jubelpaar das Gnadengeschenk von Sr. Majestät dem Kaiser von 50 Mk. und ein Ehrengeschenk der Gemeinde von 30 Mk. Von den dem Ehepaar geborenen 11 Kindern sind noch 7 am Leben; 1 Sohn und 1 Schwiegersohn stehen im Felde. 41 Jahre lang hat der Jubilar in der Ölfabrik zu Dörstewitz treu und gewissenhaft bei Wind und Wetter die Dienste eines Nachtwächters versehen und seit 23 Jahren verwaltet er bis heute noch die hiesige Posthilfsstelle; eine besondere Freude und Ehre wurde dem Jubilar dadurch zuteil, daß der Herr Postdirektor aus Merseburg dem Jubilar persönlich seine Glückwünsche überbrachte. Bemerkenswert ist, daß der Jubilar heute an seinem Ehrentage mit demselben Gewand bezw. Rocke vor dem Altar i nder Kirche erschien, in dem er vor 50 Jahren vor Gottes Altar getreten ist; heute geschmückt mit militärischen Ehren- und Erinnerungszeichen der Kriege 1866 und 1870/71, die der Jubilar mitgemacht hatte.

g. **Aus dem Elstertale,** 23. Juli. Die Felddiebstähle mehren sich in den hiesigen Feldmarken in bedenklicher Weise. In den mehrfach von Aufsichtsbeamten zur Anzeige gebrachten Fällen handelt es sich lediglich um abgeschüttelte Ähren der verschiedenen Getreidearten, die in Säcken untergebracht waren, dann aber auch um Frühkartoffeln, deren Standorte zuvor ausgekundschaftet worden waren. Leider sind selbst arme Leute auf ihren kleinen Parzellen von den Langfingern nicht verschont worden.

g **Aus der Elsteraue,** 23. Juli. Millionen kleiner grüner Fliegen, welche in großen Schwärmen durch die Luft fliegen, treten im Auengelände auf. Es handelt sich um das Erscheinen der geflügelten Blattlaus, welche in diesem Jahre, ebenso wie 1911 ungewöhnlich stark in hiesiger Gegend sich zeigt. Die andauernde Trockenheit der letzten Zeit hat zweifellos ihre Vermehrung gewaltig begünstigt.

Mücheln und Umgebung.

24. Juli.

⁑ **Esperstedt,** 23. Juli. Die 22jährige Tochter des Gutsbesitzers Opel hier steckte in geistiger Umnachtung gestern in den Abendstunden ihr Bett in Brand, in das sie sich gelegt hatte. Dieser Vorgang wurde leider durch die Angehörigen erst bemerkt, als das junge Mädchen bereits erhebliche Brandwunden erlitten hatte, welche kurze Zeit darauf den Tod herbeiführten.

⁑ **Spielberg,** 23. Juli. Der Ortsrichter Franz Theile hat am Montag Nachmittag seinem Leben durch Erhängen freiwillig ein Ziel gesetzt. Die Veranlassung ist unbekannt.

⁑ **Schmirma,** 23. Juli. **Der Unteroffizier Max Galander wurde unter gleichzeitiger Verleihung des Eisernen Kreuzes zum Vize-Wachtmeister befördert.**

Vermischtes.

* **Mutter und Kind vom Tode des Ertrinkens errettet.** Auf dem Heiligensee bei Berlin hat sich am Donnerstag eine aufregende Szene abgespielt. Die 34jährige Witwe Bertha Nowara aus Nowawes stürzte sich mit ihrem elfjährigen Sohn Erich in den See, um sich und ihrem Kinde das Leben zu nehmen. Plötzlich machte sich das Kind von der Mutter los und rief laut um Hilfe. Auf die Rufe eilte der Fabrikbesitzer Kelch mit einem Kahn herbei und es gelang ihm, beide aus dem Wasser zu ziehen und an Land zu bringen. Ein Arzt ordnete die Überführung der Mutter nach dem Potsdamer Krankenhaus an, während der Knabe bei dem Fabrikbesitzer in Pflege genommen wurde. Der Grund der Verzweiflungstat ist noch nicht ermittelt, da die Mutter noch nicht vernommen werden konnte.

* **Der falsche Bürgermeister Dr. Alexander im Zuchthaus.** Der falsche Bürgermeister von Köslin, Dr. Alexander-Thormann, wurde Donnerstag gefesselt durch zwei Schutzleute vom Untersuchungsgefängnis in einer Droschke nach dem Bahnhof gebracht und von dort in einem Sammeltransport nach Naugard weiterbefördert, wo er seine zehnjährige Zuchthausstrafe verbüßen soll. Die ihm wegen Unterschlagung im Kreise Niederbarnim auferlegte Gefängnisstrafe von 400 Tagen hat Thormann inzwischen in Köslin verbüßt.

* **Die Cholera in Österreich.** Die „Reuter“-Meldung aus Verona, nach der in Österreich täglich mehrere Tausend Cholerafälle vorkämen, entspricht nicht den Tatsachen. In der Zeit vom 20. bis 26. Juni wurden 211, bis 8. Juli 80 und bis 20. Juli 200 Fälle gezählt. Auch diese Fälle ereigneten sich hauptsächlich in den von den Russen wie in anderer, so auch in sanitärer Hinsicht in jämmerlichem Zustande zurückgelassenen galizischen Gebieten und in den übrigen Kronländern fast ausschließlich bei vom Kriegsschauplatze kommenden Individuen, insbesondere bei russischen Kriegsgefangenen.

* **Ein Schachmäzen mit der „Lusitania“ untergegangen.** Wie erst jetzt mitgeteilt wird, ist der bekannte Schachmäzen Naumann eines der Opfer der „Lusitania“ gewesen. Naumann war von Geburt ein Deutscher und lebte seit langem in London, wo er sich ein großes Vermögen erworben hat. Das Schachspiel hat er überall stets in hochherziger Weise gefördert, und manches internationale Turnier ist zum Teil durch seine Unterstützung zustande gekommen.

* **Versteigerung versenkter Kriegsschiffe.** Das seltsame Geschehnis, daß versenkte Kriegsschiffe öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden, hat sich jetzt in Tsingtau zugetragen. Dort wurde von den Japanern im Hafengelände eine Auktion der von den Deutschen im Hafen versenkten Kriegsschiffe gehalten. 22 Bieter waren anwesend. Ein gewisser Nakai aus Osaka erhielt den Zuschlag für fünf Kriegsschiffe gegen ein Angebot von 22 575 Yen. Ein anderer Japaner, Yamada aus Dairen, bot 15 000 Yen für ein Torpedoboot und einen Minenleger und erhielt dafür den Zuschlag. Da aber alle Kriegsschiffe mindestens 18 bis 35 Faden tief liegen, und die Strömung außerdem sehr stark ist, so wird ihre Hebung mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. Man hofft, daß wenigstens der Minenleger sehr leicht gehoben werden kann und daß man ihn ohne große Reparaturen wird seefähig machen können.

* **Unterschlagungen.** Berlin, 22. Juli. Der Hauptkassierer des Schweizerischen Bankvereins in Basel hat ungefähr 2 Millionen Frank unterschlagen. Er ist verhaftet worden. Die unterschlagene Summe hat er anscheinend zur Deckung von Differenzen, die aus Privatspekulationen entstanden sind, verwendet.

* **Streik der Seeleute in Spanien.** Der Pariser Temps meldet aus Madrid: Der allgemeine Ausstand der Offiziere und Matrosen der Handelsmarine ist amtlich bekanntgegeben worden. In Barcelona und Bilbao ist die Lage besonders ernst.

* **Großfeuer in einem französischen Lager.** Genf, 22. Juli. Laut einer Meldung aus Hazebrouck zerstörte eine Feuersbrunst in Strazeele einen Lagerspeicher mit einer Million Säcke, welche für Militärzwecke zur Aufnahme von Sand bestimmt waren.

* **Höchherzige Stiftung.** Kommerzienrat Oetker in Bielefeld spendete dem Vaterländischen Frauenverein in Bielefeld 100 000 Mk. zur Fürsorge bedürftiger Bielefelder Kriegerwaisen.

* **Zwei Kinder verbrannt.** Ein Brandunglück, bei dem zwei Kinder ums Leben kamen, entstand Donnerstag nacht gegen 12 Uhr im Hause Bleibtreustraße 4 in Charlottenburg. Dort brach in einer Wohnung des vierten Stockwerkes ein Zimmerbrand aus, dessen Flammen bei Ankunft der Feuerwehr bereits auf den Korridor hinausschlugen. Das Feuer wurde rasch gelöscht, hatte aber bereits seine Opfer gefordert. Zwei Kinder im Alter von ½ und 2 Jahren, die in ihren Betten schliefen, wurden erstickt aufgefunden. Das eine Kind, das noch schwache Lebenszeichen gab, starb auf dem Transport nach dem Krankenhause.

* **Opfer des Russeneinfalls in Ostpreußen.** In einem Torfloch in der Nähe von Goldap wurden die Leichen von vier älteren Männern aufgefunden, die im November v. Js. von den Russen verschleppt worden waren. Auf dem Rückzuge wurden sie getötet und in das Torfloch gestürzt.

* **Die Unterschlagungen des Heereszahlmeisters Desclaux.** „Nouvelliste“ meldet aus Paris: Der ehemalige Heereszahlmeister Desclaux, der wegen großer Unterschlagungen verhaftet und auf den Geisteszustand untersucht worden ist, ist nicht geistesgestört befunden und infolgedessen aus der Heilanstalt in das Gefängnis zurückgebracht worden. Er wird demnächst degradiert und zur Verbüßung der Strafe in eine Provinzialstrafanstalt gebracht.

* **Schicksal eines kriegsgefangenen Soldaten.** Berlin, 23. Juli. Von einem Stabsarzt wird dem B. T. aus dem Osten geschrieben: „In einer Lazarettstube in Ostgalizien finde ich an der Wand folgende Bleistiftinschrift: Josef Straßberger, geb. 1882, gefangen zu Ostrowo als Cholerakranker, beide Füße erfroren, alle Zehen abgef . . . Vielleicht dient diese Mitteilung den Angehörigen als einzige Nachricht, falls Straßberger damals gestorben sein sollte.

* **Verdächtige Flieger.** Nach einer Meldung des Pariser „Figaro“ aus New-York ist die Bevölkerung von Montreal in Kanada aufgefordert worden, über den Flug eines jeden Flugzeuges Meldung zu machen. Gerüchten zufolge haben von Deutschen gelenkte Flugzeuge Bomben in der Nähe von Werkstätten abgeworfen, die für die Verbündeten Munition herstellen.

* **„Vollkost“.** Der Magistrat von Schöneberg wird demnächst durch Vermittelung des Städtischen Seefischmarktes probeweise ein neues Nahrungsmittel an die minderbemittelte Bevölkerung abgeben. Es handelt sich um eine „Vollkost“ genannte Mischung von Maisgries, getrockneten Gemüsen, Dörrfleisch, Nudeln, Fleischextrakt usw., die so ausgiebig ist, daß die einzelne, einen starken Esser völlig sättigende Portion sich auf weniger als 10 Pf. stellt, obwohl sie nach den vorliegenden Analysen den Nährwert eines vollständigen bürgerlichen Mittagessens erreicht. Die Berliner städtische Deputation für Schulspeisung nimmt zurzeit Versuche vor, die Vollkost zur Speisung bedürftiger Schulkinder zu verwenden.

Neueste Nachrichten.

Die amerikanische Antwortnote.

Berlin, 24. Juli. Die amerikanische Antwortnote ist gestern nachmittag dem Auswärtigen Amte in deutscher Übersetzung zugegangen. Sie ist, wie schon angekündigt war, in korrektem, der internationalen Höflichkeit entsprechendem, aber auch bestimmten Tone abgefaßt, enthält aber sonst nichts neues. Die in der letzten Zeit gemachten Vorschläge, eine Anzahl von Schiffen unter amerikanischer Flagge fahren und Amerika dafür sorgen zu lassen, daß in diesen Schiffen nichts transportiert wird, was das Leben der auf ihnen befindlichen Leute gefährden könnte, werden abgelehnt und es wird Deutschland die Sorge dafür zugeschoben, Mittel zu finden, daß amerikanische Bürger ohne Gefährdung ihres Lebens über den Ozean gelangen. Der Schluß der Note bemerkt, daß Amerika es als einen absichtlich unfreundlichen Akt ansehen würde, wenn durch die deutschen Kriegsschiffe ein neues Schiff heruntergeholt würde, bei dem ein amerikanisches Leben verloren ginge.

Die entscheidende Schlacht zwischen Weichsel und Bug.

Berlin, 24. Juli. Das „B. T.“ meldet aus dem Kriegspressequartier: Von der Pilica-Mündung weichselabwärts sind die Russen nunmehr überall auf das rechte Weichselufer zurückgeworfen. Der Brückenkopf von Iwangorod auf dem linken Weichselufer ist von den Verbündeten völlig eingeschlossen.

Kopenhagen, 24. Juli. Nach einer Meldung der „Berlingske Tidendene“ aus Petersburg kennzeichnen militärische Autoritäten den Kriegsschauplatz zwischen Weichsel und Bug als die Arena, wo die den ganzen Krieg entscheidende Schlacht geschlagen werde. Sie erwarten außerordentlich blutige und langwierige Kämpfe auf der Front Ostrolenka-Iwangorod.

Die Dardanellen für die Verbündeten uneinnehmbar.

Wien, 24. Juli. Die „N. Fr. Pr.“ meldet: Ein einem neutralen Lande angehörender Offizier, der den letzten Kämpfen an der Dardanellenfront beigewohnt hat, erklärte, er halte es für ausgeschlossen, daß es den Verbündeten gelingen könne, die Dardanellen einzunehmen. Die Türkei erzeuge jetzt so viel Munition, daß sie nicht befürchten möchte, aus Mangel daran die Verteidigung aufzugeben.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 24. Juli, vorm. (Großes Hauptquartier.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Souchez wiederholten die Franzosen auch heute nacht ihre erfolglosen Handgranaten-Angriffe. Bei den gestern gemeldeten Sprengungen in der Champagne hat der Feind nach sicherer Feststellung große Verluste erlitten. Seine Versuche uns aus der genannten Stellung zu vertreiben, scheiterten.

Südlich von Leintrey wiesen unsere Vorposten abermals feindliche Vorstöße ab.

Die im Bericht der französischen Heeresleitung vom 22. Juli, 11 Uhr abends erwähnte über die Seille geworfene starke Aufklärungsabteilung bestand aus 5 Mann, die das feindliche Hindernis durchschnitten hatten und sich unter Verlust eines Mannes zurückzogen.

In der Gegend von Münster fanden gestern Kämpfe von geringerer Heftigkeit statt. Nach den Gefechten der letzten Tage sind dort vor unserer Front etwa 2600 tote Franzosen liegen geblieben.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals von Below siegte bei Szawle über die russische 5. Armee. Seit 10 Tagen ständig im Kampf, Marsch und Verfolgung gelang es den deutschen Truppen gestern, die Russen in Gegend Rozalin und Schadow zu stellen, zu schlagen und zu zersprengen. Der Ertrag ist seit Beginn dieser Operation, dem 14. Juli, auf 27 000 Gefangene, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre und 100 gefüllte, bespannte Munitionswagen, zahlreiche Bagagen und sonstiges Kriegsgerät angewachsen.

Am Narew wurden die Festungen Rozan und Pultusk in zähem, unwiderstehlichem Ansturm von der Armee des Generals von Gallwitz erobert und der Übergang über den Fluß zwischen beiden Orten erzwungen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich dringen unsere Truppen gegen den Fluß vor.

In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41 000 Gefangene, 14 Geschütze, 90 Maschinengewehre genommen. Was in Rozan und Pultusk an Kriegsgerät erobert ist, läßt sich noch nicht übersehen.

Vor Warschau fielen bei kleineren Gefechten der letzten Tage 1750 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand.

Nördlich der Pilica-Mündung erreichten deutsche Truppen die Weichsel.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Von der Pilicamündung bis Kozienize (nodwestlich von Iwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrängt.

Vor Iwangorod schoben sich unsere Truppen näher an die Westfront der Festung heran.

Zwischen Weichsel und Bug dauert der Kampf hartnäckig fort.

In der Gegend von Sokal wurden russische Angriffe gegen die Brückenkopfstellung abgewiesen. Ein Thüringisches Regiment zeichnete sich dabei besonders aus. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generaloberst v. Woyrsch und den Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen fielen seit dem 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände. Die genaue Zahl sowie die Höhe der Materialbeute läßt sich noch nicht übersehen.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0007

* **Polnische Legionäre.** Die „Nowa Reforma" berichtet aus Petrikau in Polen: Sonntag nacht ist hier ein vollbesetzter Zug jugendlicher polnischer Freiwilliger in Zivilkleidern angekommen, die unter Absingung polnischer Nationallieder in ihre Quartiere abmarschierten. Es waren neue polnische Freiwillige aus Lemberg, die sich zur Einreihung in die polnischen Legionen gemeldet hatten. Die meisten der Freiwilligen waren mit einem russischen Gewehr ausgerüstet, das sie sich noch während der russischen Invasion in Lemberg verschafft hatten. Die Lemberger Bevölkerung hatte den abmarschierenden Legionären einen überaus herzlichen Abschied bereitet.

* **Kernige Soldatenworte** schrieb dieser Tage, wie wir der „Champagne Kriegszeitung" des 8. Reservekorps entnehmen, ein Wehrmann aus dem Westen an seine Frau. Sie lauteten: „Schreib mir nicht über jeden unsinnigen Kram von Euch zu Hause! Daß Ihr durchkommt und nicht zu hungern braucht, das weiß ich; alle anderen häuslichen Sorgen treten jetzt zurück hinter dem Großen, das wir noch zu leisten haben. Dann willst Du auch immer wissen, was hier passiert. Hier bei uns passiert gar nichts; wir schießen hinüber und die Franzosen herüber. Und durchlassen wir die Kerle nicht, und wenn wir noch ein Jahr hier liegen müssen! Bleib Du zu Hause und ich hier weiter auf unserem Posten, und geben wir uns von Zeit zu Zeit Lebenszeichen; alles andere ist jetzt Nebensache!"

* **Eine Spende der amerikanischen Polen für die Notleidenden in Russisch-Polen.** In Chicago fand dieser Tage eine Hauptversammlung des polnisch-amerikanischen Hilfsausschusses, beschickt von Vertretern aus den verschiedenen Teilen der Union, statt. Das Komitee hat bis einschließlich den 21. Juli eine halbe Million Mark Bargeld für die Notleidenden nach Russisch-Polen geschickt. Weitere Sendungen sollen noch erfolgen. Ferner wurde beschlossen, 400 000 Pfund Fleisch, Speck und Schmalz aufzukaufen und dieses über Rotterdam nach Polen zu schicken. Die deutsche Reichsregierung hat auf Anfrage bereits erklärt, daß sie dem Transport durch Deutschland keine Schwierigkeiten bereiten werde. Die Organisation des amerikanischen Roten Kreuzes übernimmt kostenlos den Transport.

* **Einem eigenartigen Schwindel** ist eine begüterte Witwe in Pirmasens zum Opfer gefallen. Dieselbe erhielt vor einiger Zeit von auswärts ein Schreiben, worin ihr von einer angeblich durch den Krieg hart bedrängten Person eine seltene Denkmünze, welche einen Wert von etwa 10 000 Mark hätte, für 3000 Mark angeboten wurde. Der Besitzer der Münze verpflichtete sich nach dem Kriege dieselbe wieder zu einem bedeutend höheren Betrage zurückzunehmen. Nach verschiedenem Briefwechsel erschien dieser Tage der Schreiber und brachte die in einem Etui untergebrachte Münze. Die Frau gab ihm dagegen einen Bankscheck in 2500 Mark, welchen Betrag der bis jetzt unbekannte Schwindler erhob und damit verduftete. Die Münze stellte sich später als ein ganz wertloses Schaustück heraus. Da der Betrüger auch anderweitig diesen Schwindel versuchen könnte, sei hiermit öffentlich vor demselben gewarnt.

* **Das läßt tief blicken!** Der Landrat des Kreises Minden (i. A. Kretschmar, Reg.-Ass.) macht unter dem 16. Juli bekannt: Nach den in jedem Jahre stattfindenden Anbauermittlungen betrugen die mit Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln bestellten Flächen im Kreise Minden für das Jahr 1913 rund 114 000 Morgen. Die jetzt durch schriftliche Anzeigen der einzelnen Betriebsleiter vorgenommenen Feststellungen ergeben für dieselben Fruchtarten nur rund 91 000 Morgen, also 23 000 Morgen weniger .... In der Annahme, daß alle unrichtigen Angaben auf Versehen beruhen, sichere ich jedem, der seine Angaben bis zum 24. Juli berichtigt, Straffreiheit zu. Nach dem 24. Juli wird keine Rücksicht mehr genommen.

Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Plätzen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Eine gut brauchbare
Mähmaschine
(Adriance)
ist wegen Aufgabe der Wirtschaft für den Preis von 90 Mark zu verkaufen. **Max Hetzer.**

2 Fahrräder, gut erhalten, zu verkaufen **R. Günther, Schlopau.**

Zirka 200 Butterkübel verkauft billigst **Otto Gottschalk,** Markt 19.

Kleines Haus od. Part.-Wohnung
mit Garten sucht **Bauch,** Rentier, **Klein-Corbetha.**

Einfamilienhaus
mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung ist bei geringer Anzahlung zu verkaufen oder zu vermieten. **C. Günther,** Maurermeister.

Die erste Etage Hallesche Str. 15, 6 große helle heizbare Zimmer, Küche, Gas u. Zubehör, auch zu Bureauzwecken zu vermieten, per sofort zu beziehen. Zu erfragen daselbst parterre beim Hausverwalter **Zehl.**

2 Stuben, Kammer, Küche u. Zubehör sind zum 1. Oktober zu beziehen **Neumarkt 42.**

Wohnung zu vermieten und sofort oder später zu beziehen. Jahr 28 Taler. **Neumarkt 19.**

1 Wohnung für 450 Mk., erste Etage, zu vermieten, 1. Okt. zu beziehen **Globicauer Straße 9.**

Per sofort oder 1. Oktober ist die von Frau Günther bewohnte
1. Etage Markt 19,
bestehend aus 6 großen hellen Zimmern, 2 Kammern, Küche reichl. Zubehör, Innenklosett, Gas, zu vermieten. Näheres zu erfragen bei **H. Laika,** Neumarkt 18.

Hofwohnung von 4 Zimmern zu vermieten **Bahnhofstraße 6.**

Klein möbl. Zimmer zu vermieten **Bahnhofstr. 4 II.**

Schlafstelle offen **Roßmarkt 4, 1 Tr.**

Stube, Kammer u. Küche nebst Zubehör zum 1. August od. später zu mieten gesucht. Off. unt. **500** an die Exped. d. Bl.

Pferde zum schlachten,
gut genährt, kauft zu höchsten Preisen
Arthur Hoffmann,
Roßschlächterei,
Merseburg. Tel. 264.

Komme aus Leipzig
zum Einkauf von abgelegter
Herren-Garderobe,
Unif., ganzen Nachlässen, Schuhen u. Zahngebissen. Off. u. **LS1071** an die Exped. d. Bl.

Statt besonderer Anzeige.

Heute abend 1/4 10 Uhr folgte unsere heissgeliebte Mutter, Frau verwitwete Lehrer

Marie Große
geb. Hoffmann,

plötzlich und unerwartet, durch einen sanften Tod von ihrem schweren Leiden erlöst, unserm unvergesslichen Vater in die Ewigkeit nach.

Merseburg, den 23. Juli 1915.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Geschwister Große.

Die Beerdigung findet Montag den 26. Juli, nachmittags 4 Uhr, von der Kapelle des Altenburger Friedhofes aus statt.

Am 7. Juli 1915 erlitt in Russland den Heldentod fürs Vaterland mein innigstgeliebter Mann und treusorgender Vater unserer 3 Kinder, der Reserve-Infanterist

Erich Thiele.

Tiefbetrübt zeigen dies an:
Lydia Thiele geb. Wächter und Kinder.

Oberbeuna, den 24. Juli 1915.

Von heute ab steht ein sehr großer Transport prima schwerer bayerischer
Zugochsen
sowie eine große Auswahl junger hochtragender und neumilchender
Kühe mit den Kälbern
zu billigen Preisen bei mir zum Verkauf.
L. Nürnberger, Merseburg, Fernsprecher 28.

Aufruf!

Der Verkauf der **Roten Kreuz-Pfennig-Marken** hat nachgelassen. Wir betonen erneut, dass die Aufgaben des Roten Kreuzes im Kriege mit dessen Dauer nicht abnehmen, sondern zunehmen und dass die Mittel, deren das Rote Kreuz bedarf, nicht weniger werden, sondern mehr. Wer in der Begeisterung der ersten Wochen oder Monate viel tat, hat deshalb noch nicht genug getan. **Nur eine gewohnheitsmässig für die ganze Dauer des Krieges fortgesetzte laufende Unterstützung des Roten Kreuzes setzt dieses in den Stand, dauernd allen Aufgaben gerecht zu werden.**

Wir bitten deshalb erneut, **laufend** und **dauernd** die Roten Kreuz-Pfennig-Marken zu verwenden während der ganzen Dauer des Krieges.

Die Verkaufsstellen sind kenntlich gemacht.

Die Hauptvertriebsstelle der Roten Kreuz-Pfennig-Marken für Stadt und Kreis Merseburg:
Rechtsanwalt Dr. Rademacher, Merseburg, Poststrasse 14.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten. Behandlung kranker Zähne.
Hubert Tetzke, in Fa. **Willy Nuder**
Markt 19 **Merseburg** Telephon 442
Sprechzeit 8—6 Uhr. — — Sonntags 9—1 Uhr.

In garantiert
3 Tagen Krätze
wird **Juckender Ausschlag** mit „Pura"-Seife geheilt Für 1—2 Personen 1,90 Mk. Für 1—2 Kinder 1,00 Mk. Für veraltete Fälle 2,90 Mk. Geruchlos Kur ohne Berufsstörung. Dazu gehörend **Luna - Blutreinigungs-Tee** Paket 0,50 u. 1 Mk Allein-Niederlage **Central - Drogerie,** Markt 17. Nach auswärts per Nachnahme.

Stempelkissen m. Jalousiedecke

Metall- u. Kautschukstempel für Behörden und Private. Petschafte, Siegelmarken etc. liefert **Heinr. Hossler** Merseburg, Kirchstr. 7

Emaillleschilder in allen Größen

Jugendkompagnie 361
Sonntag 2,20 Uhr nachm.
Antreten an der Fasanenbrücke (Leipziger Str.) zu einer Geländeübung. — Spielleute üben von 2,30 Uhr bis 4,30 Uhr nachm. im Seminar Anschließend Einholung der Jugendkompagnie.

Mittwoch abends 8.20 Uhr Turnhalle (Wilhelmstraße): Besprechung der Kriegsartikel; anschließend: Gesang.

Das Kommando.

Im Anschluß an den **Buchführungskursus** soll noch
Unterricht in Stenographie
(Eintagungssystem Stolze Schrey) erteilt werden. Damen u. Herren, welche an demselben teilnehmen wollen, werden gebeten, sich zu Beginn des Unterrichts, Dienstag den 27. d. M., abends 8¼ Uhr, im „Herzog Christian" (Saal) einzufinden.

Stenographie.
Der unterzeichnete Verein beginnt am
Freitag den 30. d. Mts., abends 8½ Uhr,
im Restaurant z. „Reichskanzler" einen
neuen Anfänger-Kursus für Damen und Herren
in der am weitest verbreiteten Gabelsberger'schen Stenographie und bittet die Anmeldungen hierzu schon jetzt erfolgen zu lassen.
Gabelsberger. Stenogr.-Verein.

Ich zahle
für **Herren-Anzüge bis 30 Mark** auch höher. **Hosen bis 10 Mark. Jacketts, Paletots** und dergl. **hohe Preise.** Off. unter **H 23** an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Goldene Kugel.
Täglich
frische Pfirsiche und Pfirsichbowle
Menzels Restaurant.
Fluß Aal in Gelée.

Fräulein,
mit **sämtlicher Buchführung** sowie **Schreibmaschine** vertraut, sucht zu Anfang August Stelle. Offerten unt. **3450 R** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Frauen, redegewandte, in jed. **Stadt,** in jed. **Dorf,** können durch Übernahme einer kl. **Niederlage** (Mk. 30,—) jährlich 700—1000 Mk. verdienen. **G. Pauls, Halle a/S.,** Fischerplatz 4.

Für ein hiesiges Bü o wird
Bürolehrling oder auch Fräulein
mit guten Schulzeugnissen und schöner Handschrift aufzunehmen gesucht. Offerten unter „Büro" an die Exped. d. Bl.

Schlosserlehrling. Suche t. m. Schlosserei u. Rep.-Werkstatt für Fahrräder zum 1. Oktober einen Lehrling. **R. Gärtner,** Schloss. II Altenb. 4.

Ein Knecht
wird sofort gesucht **Neuschau 1.**

Junge Frau od. nicht zu junges Mädchen als
Aufwartung
für vormittags gesucht **Gotthardtstr. 5 II.**

Eine Aufwartung
für vormittags gesucht **Parkstraße 3.**

Aufwartung
gesucht **Dammstraße 3.**

Suche für unbestimmte Zeit vom 12. August ab
zuverl. sauberes Mädchen,
das schon in gutem Hause gedient hat, als Vertretung meines erkrankten Mädchens. Meld. Montag 11—12 Uhr **Hallesche Str. 6.**

Ein großer Schlüssel von der Fischerstraße bis zum Neumarkt verloren worden. Derselbe ist gegen Belohnung in der Exped. d. Bl. abzugeben.

Goldenes Kettenarmband verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben in der Exped. d. Bl.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0008

Nr. 30 1915.

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Erntetag.

Das war meiner Kindheit sonnigster Tag,
Auf dem mit brütendem Glanze lag
In üppiger Schwaden Berg und Tal,
Der güldenen Sonne segnender Strahl.

Das war meiner Kindheit sonnigste Zeit,
In der ich mit selbstgewebtem Kleid
Die gelben Schwaden gesichelt fand
Und rastlos fügte der Stiege Band

Das war meiner Kindheit heißeste Not,
Als Eltern und goldene Aehren tot,
Und unter Dornen und fremdes Gestein
Ich neuen Samen säte ein!

Das ist meines Alterns heißeste Bitt:
Daß alles, was ich erlitt und erstritt
In üppigen Schwaden Berg und Tal
Noch einmal erglüh' in der Sonne Strahl.

Bevor der Sense schärfender Klang
Das Lied vom Scheiden mir tönend sang!
Damit meine grünende, junge Saat
Ein Stündlein nur goldenster Ernte hat.

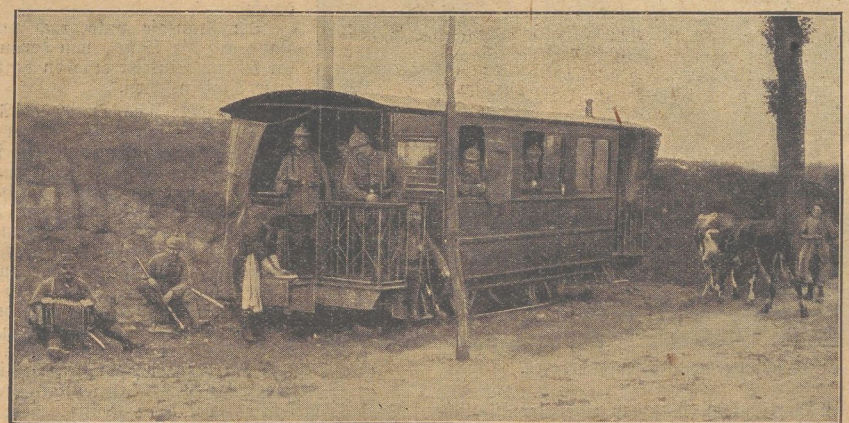
K. S.

Verschollen.

(Fortsetzung.) Roman von Arthur Zapp. (Nachdruck verboten.)

Günther und Flora von Wallberg beschlossen jedoch, chronologisch vorzugehen und zunächst St. Rémy zu besuchen. Wenn sie sich auch von den Schloßbewohnern ein besonderes Entgegenkommen und Nachrichten von Belang kaum versprachen, so konnte ihnen doch vielleicht ein Zufall günstig sein und zu irgendeiner Spur verhelfen, die ihnen für ihre weiteren Nachforschungen von Wert sein mochte.

Günther schrieb nun zunächst an den Schloßbesitzer, der, wie er erfahren hatte, den Dienst quittiert und mit seinem Sohn, der ebenfalls den Krieg mitgemacht, nach St. Rémy zurückgekehrt war. Seinem Briefe, in dem er kurz den Sachverhalt darstellte und die Bitte aussprach, die Oertlichkeiten, wo der Vermißte geweilt hatte, besichtigen und ein paar Fragen an die Schloßbewohner richten zu dürfen, legte er ein paar Empfehlungsbriefe bei, die vom Auswärtigen Amt in Berlin und vom Kriegsministerium ausgestellt waren. — Die Antwort kam umgehend. Es waren nur wenige Zeilen. Sie lauteten:



Hinter der französischen Front haben sich unsere Truppen vielfach in ausgedienten Straßenbahnwagen einquartiert.

„Mein Herr! Nach Empfang Ihrer werten Zeilen habe ich im Schloß Nachfrage gehalten. Ihr Herr Bruder hat St. Rémy am 10. Januar verlassen und ist seitdem hier nicht gesehen worden. Sollten Sie noch persönliche Rücksprache wünschen, sehe ich Ihrem Besuche morgen Nachmittag etwa um fünf Uhr entgegen.

Achtungsvoll
de St. Aulaire.“

Das war knappste, kühlste Höflichkeit und eher ablehnend als einladend. Flora riet, von dem Besuche abzustehen, da ja so wie so kaum ein Resultet zu erwarten sei, aber Günther

hielt es für seine Pflicht, nichts unversucht zu lassen, um das Ziel der Reise zu erreichen. Das Kriegsjahr hatte ihn körperlich und seelisch abgehärtet und vor so geringen Schwierigkeiten zurückzuschrecken, wäre ihm doch mehr als unmännlich erschienen. So mieteten sie also eine Kalesche und begaben sich am nächsten Nachmittag auf den Weg. Es war größtenteils Chaussee. Erst als sie ein größeres Dorf namens Valincourt passiert hatten, lenkte der Kutscher auf eine Landstraße ab, die nach Schloß St. Rémy führte, das von einem Park umgeben war, der an einen Wald stieß. Sie sahen es schon von weitem liegen. Es war ein mäßig großer, älterer, zwei Stock hoher Bau, dem sowohl die Türme, die ihn von beiden Seiten flankierten, die stolze Bezeichnung „Schloß" gegeben hatten.

Als die bescheidene Kalesche auf den Hof rasselte, kamen zwei Bedienstete herbei: Aus dem Stall ein Reitknecht in roter Stalljacke und in Stulpenstiefeln und aus dem Schlosse ein älterer Diener, der in eine einfache Livree gekleidet war.

Günther fielen die stechenden, dunklen Augen des Reitknechts auf, die mit nicht gerade respektvollem Ausdruck auf ihn gerichtet waren und die Erinnerung an eine Szene in der Auberge Bonnetain stieg in ihm auf. War das nicht der Monsieur Charles, der von dem alten Aubergiste und seinen Gästen so freundlich bewillkommnet worden war und der der schönen Louise so verliebte Blicke zugeworfen hatte?

Ihm blieb jedoch keine Zeit, dem Burschen mit dem unsympathischen Gesicht, der dem Kutscher der Kalesche einige Anweisungen gab, weitere Aufmerksamkeit zu schenken, denn der Diener trat mit der höflichen Frage an ihn heran: „Monsieur de Wallberg?" Auf Günthers bejahende Antwort geleitete er die beiden Gäste in das Schloß. Durch einen breiten Flur wurden sie in einen Salon zu ebener Erde geführt. Das Zimmer hatte nichts Bemerkenswertes. Die soliden, in vornehmem Geschmack gehaltenen, aber nicht übermäßig kostbaren Möbel gehörten dem Stil einer früheren Zeitepoche an. Ein paar Oelgemälde, ein paar Statuetten schienen, wie Günther meinte, von künstlerischem Wert zu sein. Es war eine eigentümliche, widerspruchsvolle Stimmung, in die die Geschwister sich versetzt fühlten. Die fremde Umgebung flößte ihnen eine gewisse Bangigkeit, ein Frösteln des Unbehagens ein, um so mehr, als sie sich sagen mußten, daß sie für die Schloßbewohner ungebetene, unerwünschte Gäste waren. Und doch fühlten sie sich im Innersten ergriffen und weich gestimmt, hefteten sie freundliche, fast liebkosende Blicke auf die ihnen ungewohnten fremden Gegenstände ringsum. Der Raum und die Möbel, die Bilder und die sonstigen Dinge, die den Salon füllten, nahmen ihr stärkstes Interesse in Anspruch, erschienen ihnen vertraut, wie geweiht. Hier hatte ihr vermißter, innig betrauerter Bruder geweilt. Auf diesem schweren, mit Brokat bezogenen Sessel hatte er vielleicht gesessen; auf allen diesen Dingen hatten seine Augen geruht, der Anblick dieser Gemälde hatte seine für Kunst begeisterte Seele gelabt, erhoben und ihn geistig für ein paar ruhige, schöne Viertelstunden dem rohen Kriegslärm entrückt. Durch diese Fenster hatte er geblickt, voll Sehnsucht in die Richtung der Heimat und hatte seine Grüße an seine Lieben geschickt. . . . .

Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses im Dienste der Verwundetenpflege.

Erzherzogin Maria Therese widmet sich eifrig der Pflege der Verwundeten. Wir sehen die hohe Frau inmitten ihrer Schützlinge bei einem Konzert im Garten des Spitales, das auch schon vom Kaiser Franz Josef besucht wurde. Die deutschen Soldaten sind ihre besondere Lieblinge und werden von der Erzherzogin liebevoll gepflegt.

Ein Geräusch entriß die Geschwister ihren wehmütigen Betrachtungen. Ein älterer Herr mit kurzem, graumeliertem Haar, einem Knebelbart, und in straffer, aufrechter Haltung, mit ernstem, strengem Gesicht trat ein. Seinen Mienen, seinen kurzen energischen Bewegungen sah man den alten Militär an.

„St. Aulaire," stellte er sich vor und verneigte sich gegen Günther leicht, gegen Flora um eine Nuance höflicher.

„Wir müssen sehr um Entschuldigung bitten —" sagte Günther, „und zugleich Ihnen, Herr Oberst, danken —"

Der Franzose unterbrach und wies mit der Hand auf die Sessel, von denen sich die Besucher bei seinem Eintritt erhoben hatten. „Wollen Sie bitte Platz nehmen."

Man setzte sich. Oberst de Aulaire erkundigte sich, in welcher Weise er den Geschwistern bei ihren Nachforschungen behilflich sein könne. Seine Worte waren knapp, wenn auch in der Form höflich. In seiner ganzen Haltung legte er überhaupt kühle Reserve an den Tag. Kein überflüssiges Wort, kein Ausdruck menschlicher Anteilnahme, der über die kalte gesellschaftliche Höflichkeit hinausging, die im Verkehr zwischen gebildeten Leuten üblich war, ließ er sich entschlüpfen. Er war offenbar noch ganz von den Eindrücken beherrscht, die der unglückliche Krieg, zwischen dem und der Gegenwart ja erst eine kurze Spanne Zeit lag, und der eben abgeschlossene demütigende Friede in dem französischen Offizier naturgemäß erzeugt hatte. Deshalb mochte es über seine Kräfte gehen, den Angehörigen der triumphierenden Nation gegenüber mehr als das knappste Maß äußerlicher Höflichkeit aufzubringen. Es war eine peinliche Situation und Günther bereute fast, dem Rat seiner Schwester nicht gefolgt zu sein. Aber man war nun einmal da und so gab er sich innerlich einen Ruck und sagte: „Die Dienerschaft wird wohl kaum in der Lage sein, Angaben über meinen Bruder zu machen?"

Im Unterstand in Russisch-Polen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0010

Diese in so bescheidene Form gekleidete Bitte wies der Schloßherr ohne weiteres zurück.

„Ich schrieb Ihnen schon, daß ich bereits Nachfrage gehalten habe. Ihr Herr Bruder ist nur mit unserm alten Diener Pierre, demselben, der Sie in dieses Zimmer geleitet hat, in Berührung gekommen. Pierre hat bei Tisch aufgewartet. Das ist alles. Im übrigen sind die Herren Offiziere ja von ihren Soldaten bedient worden."

Der Deutsche verneigte sich dankend.

„Darf ich bitten, uns einmal die Räume, die mein Bruder bewohnt hat, sehen zu lassen?"

Oberst de St. Aulaire erhob sich, um zu klingeln. Der alte Pierre trat ein.

„Ich lasse Fräulein Kalthauser bitten," befahl der Schloßherr.

Flora und Günther horchten hoch auf. Kalthauser! Der Name klang trotz der französischen Aussprache des Schloßherrn ganz deutsch. Wahrscheinlich eine Elsässerin!

„Ihre Nachforschungen in Chaulnes haben zu keinem Resultat geführt!" fragte der Oberst, wohl weniger aus Anteilnahme, als offenbar lediglich in der Absicht, die Peinlichkeit der Pause zu mildern.

Günther gab Antwort. Indessen trat eine, in ein einfaches dunkles Gewand gekleidete Dame von etwa fünfunddreißig Jahren ein. Sie zeigte ganz den deutschen Typus, besaß hellblondes Haar und blaue Augen und war groß und starknochig. Ihre Blicke richteten sich in unverhüllter Neugier auf die Fremden und verweilten besonders auf dem jungen Mann mit Interesse.

Der Schloßherr stellte vor und fügte dem Namen die höfliche Erläuterung hinzu: „Unsere Hausgenossin und Freundin meiner Tochter." Dann wandte er sich an die Gesellschafterin: „Wollen Sie die Güte haben, Fräulein Kalthauser, den Herrschaften die Zimmer zeigen, die die deutschen Offiziere bewohnt haben."

Und zu den beiden Deutschen mit militärischer Verneigung: „Ich sehe die Herrschaften wohl noch."

Als die Tür hinter dem sich schnell Entfernenden geschlossen hatte, kehrte Günther sein Gesicht der Gesellschafterin zu. Er begegnete ihrem Blick, der forschend, mit unverkennbarem Interesse auf ihm weilte.

„Sie erinnern sich meines Bruders, Mademoiselle?"

Sie nickte.

„Freilich. Er war ja zwei Wochen lang unser Hausgenosse. Ich finde übrigens —" ein flüchtiges Lächeln huschte über ihre, wenn auch nicht hübschen, doch sympathischen Züge — „Sie haben viel Aehnlichkeit mit ihm, Monsieur."

Günther verneigte sich höflich. Die freundliche Art tat ihm nach der kalten Förmlichkeit des Schloßherrn sehr wohl.

„Ich bewundere Ihr gutes Gedächtnis, Mademoiselle. Sie haben doch gewiß während des Krieges häufig deutsche Einquartierung gesehen."

„Allerdings. Oh, es war eine schreckliche Zeit!"

„Hoffentlich haben meine Kameraden Ihnen nicht Anlaß zur Klage gegeben!" bemerkte er auf ihren Ausruf.

„Die deutschen Offiziere? Oh, nein! Sie waren alle gleich höflich gegen uns. Aber der Krieg — war er nicht furchtbar?"

Günther machte eine zustimmende Bewegung.

„Er zwingt mich noch in seinen Folgen, den Herrschaften beschwerlich zu fallen," versetzte er, während die Bitterkeit, mit der ihn der kühle Empfang seitens des Schloßherrn erfüllte, sich im Klange seiner Stimme bemerkbar machte.

Sie sah ihn überrascht an, schien ihn zu verstehen und erwiderte wie zur Entschuldigung: „Ueber die Familie St. Aulaire hat der Krieg viel Leid gebracht. Madame de St. Aulaire starb während der Abwesenheit ihres Gatten. Der Kummer über den Tod ihres ältesten Sohnes, der bei Sedan fiel, hat ihr das Herz gebrochen. Daß der Verlust seiner Frau und seines Sohnes an Herrn de St. Aulaire nicht spurlos vorübergegangen, werden Sie begreifen und entschuldigen."

Günther erwiderte leise: „Verzeihung! Ich habe kein Recht, empfindlich zu sein." Er erhob sich. „Ich muß vielmehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre Zeit in Anspruch nehme."

Sie lächelte freundlich.

„O bitte sehr, ich bin nicht so pressiert. Wir können immer noch ein wenig plaudern, wenn es Ihnen beliebt."

Er setzte sich wieder, angenehm berührt.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Mademoiselle. Unsere Mission ist eine schmerzliche und schwierige, um so dankbarer sind wir für jede Freundlichkeit, die uns unsere Aufgabe erleichtert."

Sie sah ihn mit jenem interessiert forschenden Ausdruck an, den er schon ein paar Mal an ihr bemerkt hatte.

„Herr de St. Aulaire hat mir mitgeteilt, daß Ihr Herr Bruder auch ein Opfer des Krieges geworden ist," nahm sie wieder das Wort.

„Das ist eben das Peinliche und Traurige unserer Lage, daß wir nichts Bestimmtes über seinen Tod wissen. Die letzte Nachricht, die meine Mutter von ihm erhielt, war eine vom 17. Januar datierte Karte. Er schrieb nur ein paar Zeilen und teilte mit, daß für die nächsten Tage eine Schlacht erwartet würde."

Die Gesellschafterin hörte mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Vom 17. Januar?" sagte sie. „Seitdem haben Sie keine Nachricht mehr von ihm?"

„Keine."

„Und Sie glauben nicht, daß er in einem der Gefechte bei St. Quentin gefallen ist."

„Wir sind ziemlich sicher, daß dies nicht der Fall war."

„Seltsam!"

Sie sagte dies sinnend und schien in ihrem Gedächtnis zu forschen.

„Am 10. Januar verließ er Schloß St. Rémy," sprach Günther weiter. „Sie haben ihn seitdem nicht wieder gesehen, Mademoiselle?"

Sie zögerte ein paar Augenblicke mit der Antwort, ließ ihren Blick zu Flora und dann zu Günther hinüberschweifen und verneinte nach kurzem Besinnen.

„Sie haben auch nie bemerkt, daß mein Bruder Beziehungen zu irgendwelchen privaten Personen in der Umgegend hatte?"

„Ich wüßte nicht. Ich habe ja die Herren nur bei Tisch gesehen. Wie und wo sie sonst ihre Zeit zubrachten, darüber kann ich nichts sagen."

„Noch eine Frage bitte ich mir zu gestatten, Mademoiselle. Bevor Oberst von Düringsfeld und mein Bruder in Schloß St. Rémy Quartier bezogen, haben sie in Nesle bei einem Notar Renaudin Wohnung gehabt. Haben die Herren nie davon gesprochen?"

„Doch. Ich erinnere mich. Sie rühmten die Liebenswürdigkeit der Familie — wie war doch der Name?"

„Renaudin."

„Ganz Recht. Die Herren schienen sich dort recht wohl gefühlt zu haben."

In Flora's und Günther's Augen leuchtete es auf. In ihre Mienen trat ein Ausdruck starker Spannung.

„Allerdings," pflichtete Günther bei. „Das geht auch aus den Briefen meines Bruders hervor. Vielleicht erinnern Sie sich, Mademoiselle — es scheint uns nämlich als wahrscheinlich, daß mein Bruder auch noch von hier und von Chaulnes aus in Verbindung mit Monsieur und Madame Renaudin gestanden hat — vielleicht haben Sie gelegentlich die Wahrnehmung gemacht, daß er von St. Rémy aus ab und zu nach Nesle zu einem Besuch hinübergeritten ist?"

Sie legte ihre Hand an die Stirn und sann eine Weile vor sich hin.

„Ich erinnere mich nicht. Die Möglichkeit ist ja nicht ausgeschlossen."

„Wir haben nämlich daran gedacht — ich bitte um Verzeihung, daß ich mich offen ausspreche — daß ihn vielleicht Bande zarter Natur nach Nesle gezogen. Madame Renaudin scheint auf meinen Bruder einen bezwingenden Eindruck hervorgebracht zu haben."

Die Gesellschafterin machte eine lebhafte Bewegung. Eine Röte schoß in ihr Gesicht. Ihre Haltung und ihre Mienen nahmen einen erzürnten, protestierenden Ausdruck an.

„Nein, das ist unmög—"

Flora und Günther sahen sie überrascht an.

„Das erscheint mir wenig wahrscheinlich," verbesserte sie sich. „Ihr Herr Bruder schien eine sehr ernste und zurückhaltende Natur." Sie stand auf, allem Anschein nach, um das ihr peinliche Thema zu beendigen, das wohl ihre altjüngferliche Empfindlichkeit und Prüderie verletzt haben mochte. Sie führte die Geschwister durch den Korridor zu der breiten Treppe, die in das obere Stockwerk führte. Während sie an den Türen vorbeigingen, erklärte sie: „Hier hat der Herr Oberst gewohnt, hier war das Regimentsbüro. Und hier —" sie öffnete die Tür, vor der sie angelangt waren — „dies war das Wohnzimmer Ihres Bruders." Sie traten ein. Es war ein behaglich möbliertes zweifenstriges Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0011

Bis auf den letzten Mann.

Skizze von Adolf Stark. (Nachdruck verboten.)

„Eines verstehe ich nicht," sagte Schwester Berta und ließ für einen Augenblick die stets fleißigen Hände in den Schoß sinken. „So vieles, so Gewaltiges habt ihr Männer da draußen erlebt, aber keiner erzählt etwas darüber. Ich habe da unlängst, als ich bei dem schwerverwundeten Leutnant Nachtwache hielt, in einem alten Zeitschriftenbande aus den Tagen des 70er Krieges geblättert. O Gott, was wußten damals die Krieger alles zu erzählen."

Der Hauptmann lehnte sich ein wenig zu der Sprecherin hinüber, langsam und vorsichtig, denn das von einem Schrapnell zerschmetterte Bein schmerzte höllisch bei jeder Bewegung.

„Erzählen, liebe Schwester? Was sollen wir erzählen? Gewiß, man erlebt viel und Großes, aber ...? Ich bin doch nicht gerade verlegen um Worte, ja, ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich vor dem Kriege wiederholt mich schriftstellerisch versucht habe und nicht ganz ohne Erfolg; aber erzählen? Vielleicht später, nach Monaten oder Jahren. Heute ist mein Hirn ausgebrannt, wüst und leer, wie eine polnische Landschaft, über die der Kriegssturm hinweggebraust ist. Und so sehr ich auch nachdenke über die neun Monate, die ich draußen im Felde gelegen, mir will nichts einfallen, was des Schilderns wert wäre. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Es ist geradeso, als sprächen Sie zu einer Frau, einer braven, fleißigen, tüchtigen Hausfrau, die auf ein Jahrzehnt einer glücklichen Ehe zurückblickt: Erzähle! Glauben Sie, daß sie Ihnen viel wird erzählen können, schöne, abgerundete Geschichtchen, wie sie die Schriftsteller ersinnen, trotzdem ihr Leben voll war von Freud und Leid, von sorgenvollen Tagen und seligen Stunden? Das Tiefste und Schwerste fühlt man und trägt es mit sich als ewigen Besitz, aber man findet keine Worte dafür. Und wenn man sie findet, dann klingt das, was man sagt, so unbedeutend und fremd, daß man nicht versteht, wie das Wort, das gesprochene Wort, Dinge so verändern kann.

Wenn ich zum Beispiel nachdenke über das, was ich erlebt habe, so verschwindet die Erinnerung an das Dutzend Gefechte und Schlachten, die ich mitgemacht habe, und als größtes Ereignis meines Kriegsdaseins erscheint mir eine Nacht, eine sternenklare, stille, ruhige Nacht, in der kein Schuß fiel, in der kaum ein Laut die tiefe Stille unterbrach. Es geschah nichts, gar nichts in dieser Nacht und doch hat sie sich mir als größtes Erlebnis meines Lebens eingeprägt. Ich will versuchen, in Worten zu schildern, was sich freilich meinem Empfinden nach sehr matt und schal ausnehmen wird. Aber Sie sollen wenigstens meinen guten Willen sehen, liebe Schwester.

Auf dem Rückzug war es, auf unserem ersten Rückzug, wenige Wochen nach Kriegsbeginn; heute wissen wir alle, daß ein Zurückweichen oft eine ebenso geniale Tat sein kann, als ein Vormarsch. Auch in diesem Punkte hat der gegenwärtige Krieg die alten Werte umgewertet. Damals freilich waren wir noch ganz in den historischen Anschauungen befangen, daß Vormarsch Sieg und Rückzug Niederlage sei, und da der Feldmarschall es nicht für nötig gehalten hatte, uns subalterne Offiziere in seine strategischen Pläne einzuweihen, war unsere Stimmung nicht die beste, um so mehr, da die günstige Gefechtslage unseres Regimentes den Befehl zum Rückzug ganz unverständlich machte. Die Mißstimmung hatte auch die Mannschaft ergriffen; meine braven Jungen, die singend und lachend gegen die Maschinengewehre des Feindes angestürmt waren, marschierten verdrossen und schweigend die Straße zurück, die wir vor wenigen Tagen in umgekehrter Richtung passiert hatten.

So ging es rückwärts, Stunde um Stunde. Wir waren die ersten beim Vormarsch und hatten uns nicht wenig darauf zugute getan. Jetzt, beim Rückzug, waren wir die letzten und dem Feinde immer noch am nächsten; aber es fehlte der Jubel und die Kampfeslust, oder sie traten doch nicht in Erscheinung. Es war auch keine Gelegenheit, sie zu betätigen, denn der Feind folgte uns nicht, wenigstens nicht in Sehweite.

Der Abend war allmählich herabgesunken, ein stiller, warmer, ruhiger Sommerabend. Die Sterne glänzten am Himmel in jenem fast überirdischen Glanz, den wir auch bei uns daheim in klaren Sommernächten so bewundern. Trotzdem kein Mond am Himmel stand und die Sonne längst untergegangen war, wurde es doch nicht vollständig dunkel. Ein ungewisses Licht, das herkam, man wußte nicht woher, ließ die Gegenstände und Personen der Umgebung erkennen, aber nicht klar und deutlich, wie bei Tageslicht, sondern unsicher, verschwommen, wie durch einen Zauberschleier hindurch, der nicht nur die Form halb verhüllt, sondern auch verändert und verzerrt, daß uns alles fremd und gespenstisch anmutet. So wenig die Lage dazu angetan war, träumerische oder phantastische Stimmungen zu erwecken, konnte ich mich doch diesem Zauber nicht ganz entziehen.

Wir haben einen kleinen, hochgelegenen Wald passiert. Jetzt liegt er hinter uns, dunkel und dräuend, wie eine riesige, unheilvolle, gewitterschwangere Wolke. Vor uns aber, weit übersehbar und doch ins Dunkel verschwimmend, dehnt sich am Fuße des Berges die Ebene. Ein dumpfes Brausen dringt herauf, wie von ferner Meeresbrandung und meine an die Finsternis gewöhnten Augen sehen oder glauben zu sehen — denn es kann wohl Sinnestäuschung gewesen sein, da man ja bei dem ungewissen Lichte der Nacht kaum etwas in der Tiefe unterscheiden kann — wie sich die Heeressäule als ungeheure Riesenschlange die Straße entlang wälzt.

„Ganzes Bataillon halt!" und: „Die Herren Offiziere!" Im Laufschritt — mein braver Gaul hatte längst das Zeitliche gesegnet, und ich mußte gleich den meisten andern Offizieren auf Schusters Rappen marschieren — eile ich zum Versammlungsort. Mit ruhiger Stimme, der man keine Spur von Erregung anmerkt, verliest der Major den eben erhaltenen Befehl: „Das Bataillon hat den Rückzug zu decken und die Stellung zu halten bis auf den letzten Mann." Alle hören es schweigend. Nur dem kleinen T., der erst vor vier Tagen Leutnant geworden ist, entschlüpft es: „Ein Todesurteil!"

Ruhig trifft der Major seine Anordnungen. Ein Zug muß hinein in den Wald, als Vorhut.

„Wer von den Herren — — —?"

„Ich," schreit der kleine T.

Und als fürchte er, jemand könnte ihm diesen gefährlichen Posten streitig machen, eilte er davon. Auch wir wollen zu unserer Mannschaft. Der Major ruft uns zurück und reicht jedem von uns noch einmal die Hand. Täusche ich mich oder zuckt es wirklich um seinen Mund und werden ihm die Augen feucht? Ich muß mich wohl getäuscht haben. Denn im nächsten Augenblick klingt seine Stimme scharf und kalt, wie auf dem Exerzierplatz: „Die Herren können abtreten!"

Die nächsten zwei, drei Stunden kamen wir nicht zum Nachdenken. Arbeit ist ein sicheres Mittel gegen schwarze Gedanken. Es galt, sich einzugraben, Schützengräben zu ziehen, Feldwachen aufzustellen. Dann aber war das getan und tiefe Stille senkte sich über die Höhe. Auch drunten in der Tiefe war es still geworden. Die Riesenschlange hatte sich fortgewälzt und uns zurückgelassen.

Wie mir zu Mute war, vermag ich nicht zu schildern. Nur das eine weiß ich: ich empfand keine Spur von Angst, ja nicht einmal von Aufregung. Eher war es Ungeduld und eine Art von Neugier, was mein Inneres erfüllte: „Warum bleibt der Feind so lange aus?" und: „wie wird es werden?" Und aus dem Zuge der Gedanken tauchten immer wieder fünf Worte auf: „Bis auf den letzten Mann."

Der Major kam die Stellungen inspizieren, ruhig und sicher, wie bei einem Manöver. Ich weiß, daß mir dieser Gedanke zugleich sonderbar und doch wieder selbstverständlich vorkam. Dann ging er ein Stück in den Wald hinein. Ich sah, wie er sich auf einen Baumstumpf setzte, etwas aus der Brusttasche zog und küßte. Er war glücklich verheiratet und Vater zweier reizender Mädchen.

Unser Arzt kam mit den Sanitätsleuten und traf seine Vorbereitungen. Auf eine der Feldtragen streckte ich mich aus und — schlief ein! Jawohl, ich schlief ein, fast sofort, und schlief ruhig, traumlos und tief die ganze Nacht. Dieser ruhige Schlaf scheint mir heute noch wie ein großes Wunder.

Als ich die Augen aufschlug, graute der Tag. Die Schützengräben sah ich, in denen unsere braven Jungen hockend schliefen, das Gewehr im Arm, bereit, falls der Ruf der Feldwachen das Kommen des Feindes melden würde, ihn blutig zu empfangen; den Wald sah ich, der im Tageslicht gar nicht fürchterlich aussah, sondern recht kümmerlich und schäbig mit seinen verkrüppelten Stämmchen, die unsere Leute zum Teil noch in der Nacht gefällt hatten, um Verhaue zu bilden. Dies alles sah ich und mir war weder wohl noch wehe zu Mute. Höchstens ärgerlich war ich, weil ich bemerkte, daß meine Zigarrentasche leer war.

Zwei Stunden später kam der Befehl, daß unser Bataillon abrücken solle. Es hatte seine Aufgabe erfüllt. Der durch den unerwarteten Rückzug verblüffte Feind hatte wohl eine Falle vermutet oder war er vom Vortage noch zu sehr geschwächt, genug, er hatte nicht nachgedrängt. Unbehindert zogen wir ab und am Nachmittag stießen wir wieder zu unserem Regiment.

Ich habe ein Dutzend Gefechte und Schlachten mitgemacht, aber keine hat in mir eine so unauslöschliche Erinnerung zurückgelassen, als jene ruhige, stille Nacht, in der kein Gewehrschuß fiel, in der wir am Waldessaum lagen, um den Rückzug zu decken: ‚Bis auf den letzten Mann'."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0012

Wieder daheim!

Der Photograph hat in unserem heutigen Bilde eine niedliche Szene festgehalten: Froh begrüßt kehrt der schmucke Ulanen-Fähnrich als Erholungs-Urlauber heim. Bei einem Gefecht im Osten wurde ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen und eine schwere Erkrankung fesselte ihn wochenlang ans Lazarett. Nach glücklicher Genesung ein kurzer Besuch beim lieben Mütterchen, die außer dem Gatten vier Söhne als Offiziere im Felde hat, und dann gehts wieder hinaus in den großen Kampf für Vaterland, Ehre und Freiheit. Mögen doch die Wünsche des kleinen Kätchens in Erfüllung gehen: Für unsere tapferen Krieger eine baldige, siegreiche Heimkehr!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0013

Gescheitert.

(Fortsetzung.) Roman von Viktor Helling. (Nachdruck verboten).

Was sie erlebt hatte, war tot. Und wenn auch die Erinnerung daran zerrte, es klang nicht mehr. Es wollte nicht mehr leben und lag begraben.

Qualvoll stand die Erinnerung an vergangene Stunden vor ihrer Seele.

Und wieder nach Tagen war Hilda gesund genug, daß Gräfin Ursula es wagen konnte, zu ihrem Herzen zu reden. Sie wußte längst von Asta von Felsen, was der Tochter zugestoßen war. Das feine weibliche Fühlen, die Ahnungen der Mutter, zu der die reuige Tochter geflüchtet war, um bei ihr Hilfe zu finden, hatten Gräfin Ursula Demmin das volle Verständnis für den Schmerz gegeben, der ihre Tochter krank, elend und trostlos gemacht hatte.

Und nun kam sie, ohne daß die Bitterkeit, die einst so oft den schmalen, stolzen Mund der Gräfin herb gemacht hatte, um ihre Lippen gezogen wäre, mit ihrem Troste.

Als Hilda wieder aufstehen durfte, kam Pfarrer Brokmann, derselbe alte Herr, der das kleine, blonde Komteßchen getauft und eingesegnet hatte, und lange hielt er die schmalen, weißen Hände der Genesenden in seinen Händen.

Dem vollen Geständnis, das sie der Mutter gemacht hatte, folgten Pfarrer Brokmanns Trostesworte.

Und da war ihr Herz in neuem Hoffen erzittert.

Die Mutter drang darauf, Egon die volle Wahrheit zu sagen. Ob Hilda sich stark genug dazu fühle?

Noch einmal lebten die alten Qualen, alte Kämpfe in Hilda auf. Aber Gräfin Ursula wußte sie zu überzeugen, daß die Sache keinen längeren Aufschub duldete. Sie müsse Egon alles entdecken, was doch nun einmal nicht zu verbergen sei. Und er sei doch nicht grausam, nicht hart. Er liebe sie doch heute noch genau wie damals, als er in Falkitten zaghaft um sie geworben habe. Aus seinen Briefen klänge es wie ein Schmerzensschrei, daß sie leide. Ein Mann, der sein Weib derartig liebe, ein Mann mit dieser grenzenlosen Schmerzfähigkeit, mit diesem Gefühl für Hilda, das er täglich offenbare, der werde auch ein mild verstehender Richter sein. Der werde auch das Fremde, das Unbegreifliche verstehen und verzeihen.

Hilda hatte alles durchdacht in stillen, finsteren Nächten, durchdacht bis in seine kleinsten, peinlichsten Konsequenzen. Nächtelang hatte sie über die Frage gegrübelt, was sie tun solle, wenn sie gesundet wäre, körperlich gesundet: ob sie sich aufgeben, sich vernichten sollte um der Sünde willen, oder ob sie durch ein offenes Bekennen demütig von ihrem Gatten Verzeihung erflehen sollte, Verzeihung für das, was gewesen und überwunden war.

Sie begriff jetzt selbst nicht mehr die dunkle Macht, die Besitz von ihr hatte nehmen können. Sie wußte nur, daß sie nach all dem Widrigen und Unseligen, das dem fortgesetzten Ehebruch unter den Augen des Gatten anzuhaften pflegt, auch nicht das leiseste Anrecht mehr auf Egons Verzeihung hatte.

„Aber Du hast die Pflicht, ihm nunmehr die Wahrheit zu sagen," mahnte Gräfin Ursula.

Von da an klammerte sie sich an den Gedanken, Egon alles zu beichten. Von jetzt ab war es das einzige, wirkliche Glück, das sie noch erstreben durfte. Nur er konnte ihr Rettung bringen aus Ohnmacht und Verzweiflung.

Und als sie so weit war, meldete Egon sein Kommen.

Hilda fuhr zusammen, als er eintrat. Es war tiefe Nachmittagsdämmerung im Zimmer. Gräfin Ursula mochte schon mit dem Schwiegersohn gesprochen haben. Er war schon eingeweiht in das, was kommen sollte. Die Gräfin Demmin war eine viel zu korrekte Frau, sie war nicht ein Mensch anhaltender Unklarheit, jedes Bedenken, das von Hilda erhoben worden war und das auch sie erwogen hatte, trat in den Hintergrund vor ihrem klaren Willen. Jede andere Regung war verflogen vor den wahrheitssuchenden Augen ihrer Seele.

Und nun stand er vor ihr! Ihm war zumute, als zitterten alle Nerven in ihm, eigenwillig zitterten seine Finger. So sehr er sich auch zur Ruhe zwingen wollte, er konnte dieses Bebens nicht Herr werden. Bis ins kleinste hatte er sich, nachdem ihm Gräfin Ursula alles eröffnet hatte, diesen Augenblick des Wiedersehens ausgemalt. Mit Fassung, mit Ruhe wollte er ihn überstehen. Und jetzt mußte er doch die Zähne zusammenbeißen, daß es schmerzte!

Aber allmählich drängte er alles qualvolle Empfinden, alle schweren Gedanken hinweg, denn vor ihm erhob sich eine schmerzensreiche, eine unendlich blasse Frau. Ihr Körper zuckte und flog vor Aufregung und Schmerz — vor dem Schmerz, den sie ihm zugefügt hatte. In den schmalen, zitternden Händen hielt sie die purpurnen Rosen. Sie leuchteten gegen die weiße Haut wie Blut auf ihren langen Stielen.

Mit ein paar ungeschickten Schritten stand er vor ihr und beide fühlten, wie alles Blut zu ihrem Herzen drängte.

Kein Wort hätte er reden können. Wortlos berührte er ihre schmalen Finger. Nur die kleine Bouleuhr tickte leise auf dem Kaminsims.

Und dann küßte er sie, während sie leise vor sich hin weinte. Immer wieder küßte er sie auf die schneeweiße Stirn und streichelte ihr zitternd die Hände, die noch immer seine Rosen umklammert hielten.

„— — Nicht weinen, Hilda! — Ich verurteile Dich nicht — nicht so weinen — was geschehen ist — wir wollen es zusammen tragen, Du und ich — wir beide!"

Da lag sie schrankenlos und unaufhaltsam schluchzend an seinem Halse.

Und jetzt wußte Egon, daß sie sein war! Daß er sie jetzt erst gefunden hatte, daß sich ihre Herzen zusammengefunden hatten für immerwährende Zeiten.

Am Abend reiste er nach Neuburg.

Er hatte das Licht seines Abteils abgeblendet und sich tief in die Ecke des Polsters zurückgelehnt. Der Schlaf aber floh ihn.

Den gespenstischen Schatten gleich, die an den Fenstern vorüberhuschten, jagten sich seine Gedanken.

Und er sann den Jahren nach, die er durchlebt und es zog alles an seiner Seele vorüber von der Stunde an, wo er Hilda zum erstenmal gesehen hatte. Er selbst hatte an Hilda gesündigt. Achtlos, gedankenlos war er gewesen, gedankenlos hatte er den großen Liebesschatz hingenommen, den dieses junge Weib im Herzen trug. Ueber seinen Dienst hatte er sie vernachlässigt. Er hatte es dem andern leicht gemacht, der sich gewissenlos genähert hatte zu einer Zeit, als ihr die Sehnsucht nach Liebesglück wie Fieber in den Adern gelegen hatte. Nein, statt sie zu führen, die weder Weg noch Ziel kannte, war er blind gewesen — von unverzeihlicher Blindheit geschlagen. Und so war es gekommen, daß sie ihm das angetan hatte, was sie ihm heute als weinende Büßerin gebeichtet hatte.

Wie ein böser Traum war ihm noch alles, von dem er erst noch erwachen müßte. Und dennoch war es die Wirklichkeit!

Fuhr er nicht jetzt zu dem Regiment, das er so liebte, um aus dessen stolzen Reihen einen Ehrlosen herauszuholen?

In diesem Punkte gab es kein Zurück: seine Ehre konnte er nur mit den Waffen rächen. Die Gesetze seines Standes wiesen ihm den Weg.

Gegen das Ende seiner Fahrt ward er ruhiger und zielbewußter. Er schlief ein. Rasselnd in seinem hastenden Laufe trug ihn der Zug seinem Ziele entgegen.

25.

Der Ehrenrat arbeitete mit fieberhafter Geschäftigkeit. Graf Colmar, der neue Kommandeur, war außer sich. Das war kein guter Anfang seiner Tätigkeit. Er war nicht wenig auf den Urheber dieses Skandals erbittert. Kaum hatte er seiner Entrüstung mit scharfen Worten darüber Ausdruck verliehen, daß sich ein Herr dieses Regiments zu Beleidigungen eines Kameraden hatte hinreißen lassen, die von einer ihm unverständlichen Gesinnung zeugten — da kam bereits ein anderer und verlangte Genugtuung von eben demselben Herrn für die schlimmste Schmach, die einem Hause angetan werden konnte.

„Fordern Sie ihn vor die Pistole — einen andern Ausweg gibt es nicht, Herr Rittmeister!"

Egon Reichenhausen nickte. „Das war es ja auch nur, was ich als meine unumstößliche Absicht Herrn Oberstleutnant melden wollte."

„Ich bitte nur auf den ausdrücklichen Wunsch von Oberleutnant Müllers darauf hinweisen zu dürfen," sagte Rittmeister Freiherr von Wagner vortretend, „daß unserm Müllers die erste Forderung zusteht."

„Die zweite ist aber die schärfere."

„Darauf habe ich Müllers auch schon aufmerksam gemacht. Er besteht aber auf seinem Rechte. Und jetzt noch mehr —"

„Warum jetzt noch mehr?"

„Weil Oberleutnant Gotz es abgelehnt hat, sich mit Müllers auf Säbel zu schlagen —"

„Ah!"

„Oberleutnant Gotz hat dem Kartellträger gesagt, daß er auf das zweifelhafte Vergnügen verzichte, mit einem ehema-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0014

ligen Korpsier, wie es Müllers, der ja schon von früher her Renommierschmisse im Gesicht trage, auf Säbel anzutreten —"

„Das ist ja eine ungeheuerliche Beleidigung!" brauste der Kommandeur auf.

„Oberleutnant Gotz von Reichenhausen erklärt sich aber zu jedem andern Austrag des Ehrenhandels bereit."

„Und das wäre?"

„Das wäre natürlich auch in diesem Falle die Pistole."

„Sehr richtig. Sie haben das Herrn Müllers mitgeteilt?"

„Zu Befehl, Herr Graf! Und er besteht nun seinerseits auf sofortigen Austrag."

„Hm. — Nun, ich beurteile den Fall, wie er liegt, demnach auch so, lieber Rittmeister, daß Sie Müllers den Vortritt lassen. Es steht nichts im Wege — von meiner Seite, daß Sie Ihre Forderung gleichzeitig abgehen lassen."

„Das ist meine Absicht."

„Die beiden Händel lassen sich auf diese Weise an einem Tage aus der Welt schaffen. Ich werde dafür Sorge tragen, daß alles geheim bleibt. Diese unerhörten Vorfälle gehören zum mindesten nicht aus dem Regiment hinaus. Ich danke Ihnen, meine Herren!"

Als die Mitglieder des Ehrenrates sich verabschiedet hatten, rief der Oberstleutnant seinen Adjutanten.

„Um zwölf Uhr Offiziersversammlung. Sorgen Sie, daß alle zur Stelle sind, außer Oberleutnant Müllers, Rittmeister Reichenhausen und diesem sauberen Vetter des Rittmeisters. Ich wünsche den Herrn überhaupt nicht wiederzusehen. Mag es unchristlich klingen oder nicht — ich hege nur den einen Wunsch, daß das Strafgericht den wirklich Schuldigen trifft. Das Ehrengericht wird dann das weitere besorgen. Eilen Sie sich, Brandenberg!"

„Zu Befehl, Herr Graf!"

„Noch eins, lieber Brandenberg! Ich liebe es nicht, wenn ich dienstlich mit Herr Graf angeredet werde. Ich lege Wert darauf, daß dies möglichst bald alle Herren im Regiment erfahren. Nennen Sie mich bei meiner Charge. Ich gebe, mit Respekt zu sagen, auf Standesvorurteile herzlich wenig. Ich freue mich, daß ich zufällig Graf bin, weil ich den Glauben an den Adel habe. Der vorliegende traurige Vorfall zeigt zur Genüge, daß dieser Glaube nicht immer berechtigt ist. Die Natur verleiht den Adel nach anderen Grundsätzen wie die Menschen. Adel ist Adel des Herzens. Die Gesinnung gibt den Ausschlag. — Wir verstehen uns, hoffe ich, Herr von Brandenberg."

Der Leutnant schlug die Hacken zusammen. Er verbeugte sich und ging ans Telephon.

„Und dieser Mann kommt direkt vom Gardekorps!" sagte er sich. „Erfreulicherweise sind solche Ansichten noch nicht Gemeingut."

Das Offizierskorps stand im übrigen geschlossen auf der Seite der beiden Beleidigten. Ueber Gotz von Reichenhausen war das Urteil gefällt, noch ehe der Ehrenrat des Regiments Gelegenheit gehabt hätte, über ihn zu richten.

* * *

In der Morgenfrühe des nächsten Tages fuhren unauffällig die verschlossenen Krümperwagen verschiedener Schwadronen nach dem Walde, in dem die Schießstände der Graf-Schlitz-Dragoner lagen — die Gegner, der Arzt, die Zeugen.

Das Dorf, durch das die Wagen nacheinander fuhren, lag noch halb verhüllt in grauem Nebelbrauen.

Ein paar polnische Arbeiter sahen den Kutschen nach.

„Die haben's gut," dachten sie, „die fahren auf die Jagd."

Fedor Gotz von Reichenhausen war blaß und übernächtig. Er war erst vor einer Stunde aus Breslau gekommen. Ihn fröstelte. Seit gestern mittag wußte er, daß das Spiel für ihn verloren war — hier in Neuburg wenigstens. Ein grenzenloser Haß erfüllte ihn gegen Hilda. Wie war das nur möglich gewesen, daß sie ihn verraten konnte und nach all den tausend Treuschwüren der Rache ihres Gatten auslieferte!

Zum Teufel, wie der Wind plötzlich umgesprungen war! Jetzt wurde die Luftjacht mal gehörig von der Brandung und tückischen Wogen an die Klippe geschleudert.

Und gleich zwei Duelle auf einmal! Da konnte man sein Testament machen. Viel blieb ihm so wie so nicht nach diesem Schiffbruch. Schließlich war es das geratenste, überhaupt nicht „anzutreten". Aber er redete sich allen Ernstes noch ein, zu kneifen, das vertrüge sich nicht mit seinem edelmännischen Gefühl. Das Schauspiel wollte er der Welt nicht liefern, daß er vor der Pistole eines Herrn Müllers zurückzuckte. Seine Vorfahren hatten oftmals genug den Degen gekreuzt und dem Tode ins Auge geschaut. Die Reichenhausens hatten immer eine glückliche Hand gehabt bei dergleichen Waffengängen. Und es gab genug Duelle, die sehr gefährlich ausgesehen hatten und trotzdem unblutig verlaufen waren.

Fedor fuhr nach Breslau. Er hatte noch zweitausend Mark in der Tasche — der letzte Erlös von den Pretiosen, die ihm Hilda gegeben hatte. Was aus den versetzten Schmuckstücken wurde, war ihm egal. Seines Bleibens in der Armee war ja nun doch nicht mehr lange, daran ließ sich nichts ändern. Vielleicht war ihm mit diesem letzten „Sündengelde" Frau Fortuna noch ein letztes Mal hold.

Er fuhr in den Bars herum. Es kostete Mühe, ein paar Bekannte zu finden, die Lust hatten, die Karten zu wenden.

Schließlich traf er Herrn von Bornhövede, der sich in der Savoyar-Bar auf einem Sessel rekelte.

„Haben Sie das schon von meiner Kusine gehört, Reichenhausen?"

„Was?" fragte er gleichgültig. „Welche Kusine?"

„Nun, Asta Felsen! Denken Sie, dies Mädel hat sich mit einem Amerikaner verlobt. Einem schwerreichen Knax! — Was sagen Sie nun?"

„Alle Wetter!" fuhr es Fedor heraus. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen. Der andere merkte es nicht. Er schenkte Fedor ein Glas Champagner ein.

„Sehen Sie, Gotz, meine Verwandten hatten eben doch recht. Sie wollten mir's damals nicht glauben. Sie protestierten sogar."

„Das nehme ich hiermit zurück."

„Müssen Sie. Ich finde das skandalös. Und denken Sie, der Amerikaner, den sie sich gefischt hat, ist noch dazu ein kolossal reicher Kautz. Der hatte das schöne Geld wahrlich nicht nötig. Sie hätten sich 'n bißchen dazuhalten sollen, Gotz. Das wäre eine feine Sache gewesen, wie?"

Fedor trank das Glas Sekt auf einen Zug und sagte, während er es auf die Marmorplatte setzte: „Verehrter Herr von Bornhövede, ich wüßte wahrlich nicht, daß ich jemals das Bedürfnis empfunden hätte, mich Ihrer scharmanten Kusine zu nähern."

„So? Na, denn nich! — Und wie wird's heute mit einem kleinen Zeuchen? Haben Sie Zeit?"

„Wenn's sein muß, ja. Sie wissen, ich bin kein Unmensch."

Eine Viertelstunde später waren die beiden in den Klub gefahren und fanden dort diejenigen Herren, die sie suchten.

Wenige Minuten, und die erste Taille Karten war gezogen.

„Die Bank?" fragte Herr Schulz Fedor.

„Nein — momentan pointiere ich nur."

Keiner der Mitspielenden ahnte, was Fedor wenige Stunden später vor hatte. Wie er so am grünen Tische saß, im tadellosen Frack, unbeweglich das feine, rassige Gesicht, dessen Vorstellungskraft hätte es schwerlich vermocht, zu denken, daß Gotz von Reichenhausen mit den Wogen rang. Und doch ging sein Denken nur auf das eine hinaus, aus dem Schiffbruch so viel wie irgend möglich zu retten. In prunkender Luftjacht hatte er jahrelang den Ozean gekreuzt, dessen Häfen das Vergnügen und der Luxus waren — jetzt war er, wenn ihm das Glück nicht lächelte, im wahrsten Sinne, wie es bei den Romanziers heißt, eine gescheiterte Existenz. Die ragenden Masten geborsten, die stolze Takelage zu armseligen Fetzen zerzaust.

„Gescheitert!" dachte er. „Vollständig gescheitert."

Von den paar tausend Mark floß im Handumdrehen der größte Teil dahin. Gegen seine Gewohnheit nahm Fedor das Papiergeld, das er noch in der Brusttasche trug, heraus, um es zu zählen.

„Ich halte die Bank," sagte er. Seine Stimme hatte einen heiseren Klang. „Ich nehme sie mit achthundert Mark."

„Bitte sehr!" sagte Herr Schulz, verbindlich lächelnd. Er tauschte seinen Platz mit dem Fedors. Den Haufen Gold- und Papiergeld, der sich vor ihm gehäuft hatte, schob er mit dem flachen Arm hinüber. Dann tauchte er seine Finger in den Sektkühler, rieb sie an dem Eisblock und trocknete sich an der Serviette.

„Darf ich Sie bitten, abzuheben?" sagte Fedor. Ein Klubdiener kam mit neuen Eiskühlern und steckte frisch geöffnete Flaschen hinein. Gotz nahm den Becher und trank.

Noch einmal wollte er es versuchen, dem Glück Trotz zu bieten. Abergläubisch wie er war, schien ihm die ausgleichende Gerechtigkeit, nach dem Unglück, das ihn von seiten Hildas und Astas getroffen, eine letzte Revanche schuldig.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0015

Allerlei Kurzweil

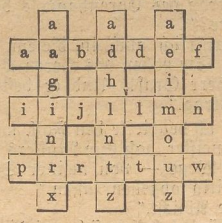
1. Vexierbild.

Wo ist denn mein Kollege geblieben?

2. Rätsel.

Es ist im Gebirge, es fährt Dir durchs Haar,
Es haben's die Räder, die Rößlein sogar.

3. Leistenrätsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sowohl in den senkrechten als auch in den wagerechten Reihen bekannte Wörter entstehen. Die Wörter bezeichnen: a) wagerecht: 1. eine Insel im Westen von Afrika, 2. ein Tal in den Alpen, 3. eine spanische Festung: b) senkrecht: 1. eine Hafenstadt in Nord-Amerika, 2. eine Stadt in der Rheinprovinz, 3. ein Lustschloß in Versailles.

4. Rätsel.

Er ist dem Kaufmann stets willkommen,
Weil er Verdienst und Nutzen bringt;
Sie wird nur dann gern aufgenommen,
Wenn freudig sie und tröstlich klingt.

5. Einsetzrätsel.

Aral, Ares, Bern, Bern, Elsa, Heer, Lage, Leer, Oran, Schein, Tara, Wage.

Genau in die Mitte jedes Wortes ist ein Buchstabe hineinzuschreiben, so daß ein neues Substantiv entsteht. Dann sind die Wörter so zu ordnen, daß die Mittelbuchstaben der neuen Wortreihe eine Giftpflanze nennen. Wie heißt dieselbe?

6. Buchstabenrätsel.

A.: a a a c e e e e e g h h h i l l l l l m m n s t t.
B.: c c e g i o r r s s t w.

Aus den 24 Buchstaben unter A sind sechs vierlautige Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. Stadt am Inn, 2. Lastier, 3. Kopfbedeckung, 4. Stadt in Belgien, 5. Zahl, 6. Stadt in Südamerika. Vor diese Wörter sind dann je zwei der Buchstaben unter B zu stellen, so daß sechs neue Wörter entstehen, deren zweite Buchstaben einen berühmten römischen Staatsmann nennen.

Lösungen: 1. Die Lösung steht auf der linken Seite des Blattes. 2. Kamin. 3. a) wagerecht: Madeira, Hindau, Badajoz, b) senkrecht: Hoflitz, Meerlar, Trianon. 4. Kunde. 5. Heer, Elba, Brest, Feier, Kiel, Heim, Kent, Adt, Lima. 6. Saal, Miete, Scherm, Regent, Brandt, Tullia, Cicero.

Deutsch-österreichische Waffenbrüder: Die Verbündeten auf dem Ostry in den Karpathen 600 m vor dem Feind. Phot. Ed. Frankl.

Deutsch-böhmische Annäherung.

Ein in den galizischen Befreiungskämpfen verwundeter deutscher Feldgrauer in Begleitung einer böhmischen Köchin in Wien, die sich trotz der Sprachverschiedenheit anscheinend doch gut miteinander verständlich machen.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. **Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner** Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Eckerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
:—: Fernsprecher Nr. 324. :—:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags.
:—: Geschäftsstelle: Oelgrube 9. :—:

Nr. 172. Sonntag den 25. Juli 1915. 42. Jahrg.

Die große Offensive im Osten nimmt ihren Fortgang. — Wieder gegen 7000 Russen gefangen. — Italienische Missetaten gegen die Zivilbevölkerung im österreichischen Küstenlande und Südtirol.

Eine wertvolle Enthüllung.

Lord Haldane, der englische Minister im Kabinett Asquith, der als der deutschfreundlichste galt und deshalb vor drei Jahren nach Berlin zu vertraulichen Besprechungen geschickt wurde, hat uns kürzlich einen nützlichen Dienst erwiesen. Dies Mal wider Willen. Er fühlte nämlich das Bedürfnis, seine früheren für Deutschland freundlichen Reden und seinen Besuch in Berlin zu rechtfertigen und gab damit der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", die gegenwärtig überhaupt scharf auf irrige, gefärbte und täuschende Auslassungen von Staatsmännern des Dreiverbandes auspaßt, Anlaß, eine höchst bemerkenswerte Enthüllung zu machen.

Das Kanzlerblatt schilderte genau nach den Akten den Verlauf der Verhandlungen, die auf ein neues freundschaftliches Verhältnis zwischen Deutschland und England gerichtet waren. Einen wirklichen Wert konnten die Annäherungsversuche nur gewinnen, wenn ein gegenseitiges Neutralitätsversprechen für den Fall, daß einer der Vertragschließenden mit einem dritten in Krieg verwickelt würde, zu Stande kam. Sir Edward Grey wollte sich von Anfang an nur auf das Versprechen einlassen, daß England keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen werde, d. h. auf eine Selbstverständlichkeit unter zivilisierten Mächten. Der Reichskanzler war darauf bereit, sich mit einer Formel zu begnügen, nach der England nur dann neutral bleiben sollte, wenn Deutschland ein Krieg aufgezwungen würde. Aber auch das lehnte Grey mit der Begründung ab, daß sonst die bestehenden Freundschaften Englands mit anderen Mächten gefährdet werden könnten. Damit hatte er so zu sagen die Katze aus dem Sack gelassen. Die Freundschaften mit Frankreich und Rußland, d. h. das Festhalten an der Einkreisungspolitik war ihm mehr wert, als die Sicherung des Friedens zwischen England und Deutschland.

Natürlich verzichtete nun die deutsche Regierung auf eine Fortsetzung der Verhandlungen. Sie hatte ein diplomatisches Aufklärungsgefecht geführt, das ihr klar zeigte, wo England stand und worauf es hinaus wollte. Das war im Frühjahr 1912. Im November desselben Jahres übernahm England in dem Briefwechsel zwischen Grey und dem französischen Botschafter in London Paul Cambon die Verpflichtung zum Schutze der französischen Nordküste, womit es sich zum Gehilfen der französisch-russischen Angriffspolitik gegen Deutschland und zum Mitschuldigen am gegenwärtigen Kriege machte.

Die Veröffentlichung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" kommt einer neuen Entlarvung der hinterhältigen Politik der englischen Regierung gleich, die for show, das heißt zum Scheine freundlich tat, in Wahrheit aber nur daran dachte, mit dem bewährten System des sogenannten Gleichgewichts der Kräfte die zu stark gewordene Festlandsmacht Deutschland niederzudrücken. Der Artikel des Kanzlerblattes beweist zugleich, daß die deutsche Diplomatie richtig und rechtzeitig die englische Politik durchschaute, wie dann auch bald nach der diplomatischen Aufklärung ohne Rücksicht auf das fortdauernde Annäherungsgerede die neue große Wehrvorlage im Reichstage eingebracht wurde.

Zur Kriegslage.

Zum 25. Juli.

Von befreundeter Seite schreibt man uns: Der 25. Juli 1914 kann als der eigentliche Beginn des Krieges bezeichnet werden. Es war dies der Tag, an dem das am 23. Juli 1914 von Österreich-Ungarn überreichte Ultimatum von Serbien abgelehnt und daraufhin der österreichisch-ungarische Gesandte aus Belgrad abberufen wurde. Der Tag war in ganz Österreich mit fieberhafter Spannung erwartet worden. In den Abendstunden löste sich dann der Bann, als die telegraphischen Nachrichten einliefen und es nunmehr klar wurde, daß die Würfel im Sinne des Krieges gefallen waren — des Krieges zunächst mit Serbien, aber die Bevölkerung ahnte sehr wohl, daß ein größeres weltgeschichtliches Ereignis bevorstand. Ich selbst war an jenem historischen Tage in der Hauptstadt Tirols, Innsbruck, und war Zeuge der ungeheuren Begeisterung, die die Nachricht von dem Abbruch der Beziehungen mit Serbien hervorrief. Zehntausende von Menschen hatten sich auf der Hauptstraße der Stadt angesammelt und brachen in stürmische Hochrufe auf Kaiser Franz Josef, auf Österreich-Ungarn und auf Deutschland aus, als Offiziere, denen die freudige Erregung über die endlich bevorstehende Abrechnung mit den verhaßten Feinden abzulesen war, der Menschenmenge die Bedeutung der in Extrablättern verbreiteten Depeschen auseinandersetzten. Es erschollen die österreichische Nationalhymne und die „Wacht am Rhein"; Offiziere eilten zur benachbarten Kaserne und holten die Regimentsmusik, die sich an die Spitze eines nach vielen Tausenden zählenden Zuges stellte und unter dem Spielen von Militärmärschen und patriotischen Weisen die Stadt durchzog. Mit besonderer Andacht und Inbrunst wurde immer wieder die „Wacht am Rhein" gesungen. Die zahlreichen deutschen Touristen waren Gegenstand besonders herzlicher Ansprachen seitens der tirolerischen Bevölkerung, und Arm in Arm zog man durch die Straßen Innsbrucks. Man marschierte in die Hofburg, wo der Statthalter Graf [illegible] hielt, zum [illegible] auch zum [illegible] Bundes- [illegible] konnte der [illegible] Nacht [illegible] stand [illegible] des An- [illegible] sicher Be- [illegible] folgenden [illegible] mir ein [illegible] Truppen, [illegible] letzten [illegible] meinen [illegible] aus- [illegible] schweren [illegible] Strich [illegible] gedrängt. [illegible] Leben [illegible] Wehmut [illegible] Kame- [illegible] eine vom [illegible] habt ihr. [illegible] obgleich [illegible] im all- [illegible] wobei die [illegible] Lorraine, [illegible] von [illegible] treuem [illegible] wenn es [illegible] Erlich ist, den Franzosen tüchtige Schläge auszuteilen. Mit voller Genugtuung können wir auf die letzten Kämpfe zurückblicken, die uns eine große Beute an Gefangenen und Material aller Art eingebracht haben. Ich bin stolz und glücklich, an der Spitze solcher Truppen stehen zu dürfen, und bin überzeugt, daß, wenn der Augenblick kommt, wo unser Oberster Kriegsherr den weiteren Vormarsch befehlen wird, ich mich auf euch verlassen kann und wir neue Lorbeeren um unsere siegreichen Fahnen winden werden.

Wilhelm.

Der Kaiser an Generaloberſten von Woyrsch.

Die „Schlesische Zeitung" meldet: Anläßlich des von den Truppen der Armeeabteilung Woyrsch glänzend durchgeführten Durchbruchs durch die feindliche Stellung am 18. Juli 1915 ist an den Generaloberſten v. Woyrsch aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm eingetroffen:

Seine Majestät hat die Meldung über den gestrigen Durchbruch durch die Stellung des russischen Grenadierkorps nordöstlich von Sienno mit Freude entgegengenommen und mich beauftragt, Eurer Exzellenz sowie den Ihnen unterstellten Führern und Truppen, im besonderen auch der tapferen schlesischen Landwehr, die, wie so oft schon, erneut wuchtige Schläge zur Sicherung ihres schönen Heimatlandes führte, den Ausdruck seiner besonderen Anerkennung mitzuteilen.

gez. v. Falkenhayn.

Wie die „Schlesische Volkszeitung" erfährt, ist Generaloberſt von Woyrsch von der philosophischen Fakultät der Universität Breslau zum Ehrendoktor ernannt worden.

Die amerikanische Note in Berlin eingetroffen.

Die Antwortnote des Präsidenten Wilson ist, bei der Berliner amerikanischen Botschaft eingetroffen. Die Übersetzung des recht umfangreichen Schriftstücks ins Deutsche wird einige Zeit in Anspruch nehmen.

Über die entscheidende Kabinettssitzung weiß die „Morning Post" noch aus Washington zu melden, daß besonders zwei Fragen besprochen worden sind. 1. Was geschieht, wenn Deutschland Amerikas Wünsche ablehnt und 2. Wie ist die Stimmung des amerikanischen Volkes? Über die erste Frage kam man zu keinem Ergebnis. Man will den Dingen vorerst ihren Lauf lassen. In der zweiten Frage waren die Kammermitglieder einig: Das Land wünsche keinen Krieg und würde ihn für töricht und unnötig halten. Zwei Mitglieder des Kabinetts — der Justizminister und der Postminister — sind aufrichtige Anhänger Bryans, sie vertraten die Ansicht des Südens, nach der England den Süden durch sein Baumwollverbot ruiniert. Beide wünschten, daß gleichzeitig mit der Note an Deutschland eine kräftige Note an England gehen sollte, um Amerikas Neutralität außer Zweifel zu setzen. Wilson habe aber erst die Lage mit Deutschland geklärt sehen wollen. Der Berichterstatter der „Morning Post", der gut unterrichtet zu sein scheint, beschreibt die Note als freundlich, ohne Drohung oder gar Ultimatum. Sie würde nicht einmal zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen führen. Was daran richtig ist, wird sich erst ergeben, wenn der amtliche Text der Note veröffentlicht ist.

„Daily News" melden aus Newyork: Staatssekretär Lansing erklärte, daß die amerikanische Regierung voraussichtlich den amerikanischen Dampfern befehlen wird, bei dem Signal eines Unterseebootes sofort zu halten. Sollte ein Dampfer dies nicht tun, so würde er für die Provozierung eines Angriffes verantwortlich erachtet werden.

Wie nach der „Deutschen Tageszeitung" Wiener Blätter berichten, stellen sich die

Kriegskosten des Vierverbandes im Juli

auf insgesamt sechs Milliarden Francs, worin die Zinsen für die Kriegsanleihen nicht inbegriffen sind. Laut der „Köln. Ztg." schätzt Rußk. Wjed.", daß Rußland während der ersten elf Kriegsmonate 4½ Milliarden Rubel ausgegeben habe.

*

Die Kämpfe an der Westfront.

Am kommenden Sonntag findet in England ein allgemeiner Bettag für den König, für die Nation und ihre Streitkräfte statt. Zu gleicher Zeit wird bekannt gegeben, daß am 4. August, am Jahrestage der Kriegserklärung, der König und die „Führer der Nation" sich im feierlichen Aufzuge nach der St.-Pauls-Kathedrale begeben werden, um zum Eintritt in das neue Kriegsjahr Gottes Hilfe zu erflehen. Der Bischof von London richtete an die Bevölkerung ein Schreiben, worin er zu Gebet und innerer Einkehr auffordert. — Die Reue kommt etwas spät!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319150725-19/fragment/page=0017